

Separatum aus:

B|||E  
SONDERHEFT

---

BREVITAS 1



*Friedrich Michael Dimpel / Silvan Wagner (Hrsg.)*

## Prägnantes Erzählen

Publiziert im Dezember 2019.

Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Sie erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

Die BmE Sonderhefte ›Brevitas‹ sind das Publikationsorgan der ›Gesellschaft zur Erforschung vormoderner Kleinepik – Brevitas‹. Sie werden herausgegeben vom Vorstand (PD Dr. Silvan Wagner, Patrizia Barton, Prof. Dr. Friedrich Michael Dimpel, Dr. Mareike von Müller, Dr. Nina Nowakowski, Lydia Merten) unter Mitwirkung des [wissenschaftlichen Beirates](#). Die inhaltliche und redaktionelle Verantwortung für das einzelne Sonderheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://brevitas.org/> – <http://www.erzaehlforschung.de>  
ISSN 2568-9967

*Zitiervorschlag für diesen Beitrag:*

Nöcker, Rebekka: Aspekte literarischer Prägnanz von Sprichwort und Sentenz (mit Beispielen aus dem höfischen Roman), in: Dimpel, Friedrich Michael/Wagner, Silvan (Hrsg.): Prägnantes Erzählen, Oldenburg 2019 (Brevitas 1 – BmE Sonderheft), S. 45–118 (online).

*Rebekka Nöcker*

# Aspekte literarischer Prägnanz von Sprichwort und Sentenz (mit Beispielen aus dem höfischen Roman)

*Abstract.* Das Ideal der Prägnanz ist, zusammen mit jenem der Kürze, ein unstrittiges Textmerkmal von Sprichwörtern und Sentenzen. Der Beitrag diskutiert zunächst philologisch-parömiologische Forschungsbestimmungen mit sprachstilistischer Perspektive und fragt dann nach darüber hinausgehenden Aspekten literarischer Prägnanz im Rede- oder Textumfeld. Dazu werden die Prägnanzkonzepte der philosophischen Ästhetik und der Gestalttheorie fruchtbar gemacht: Die gnomischen Kleinstformen lassen sich zum einen als erkenntnisaktivierende Medien im Sinn der ästhetischen Denkfigur ›Prägnanz als Bedeutungsentfaltung‹ begreifen. Zum anderen bilden sie formal-figural ›ausgezeichnete (einfache) Formen‹, die der Tendenz zur Sinnprägnanz unterliegen. Analysebeispiele aus dem höfischen Roman illustrieren diesen Zugang.

Sprichwörter und Sentenzen sind (in kulturwissenschaftlicher Perspektive) im kommunikativen Gedächtnis verankerte sprachliche Organisationsformen kulturellen Wissens.<sup>1</sup> Sie bilden in der Alltagssprachlichen mündlichen wie in der schriftkonstituierten Kommunikation Medien memorativ verfügbarer Wiedergebrauchsrede, die »nicht nur leicht merkbar, sondern auch gut sprechbar« (Fix 2015, S. 27) sein sollen. Für den Vermittlungsprozess im kulturellen Kontext ist deshalb ihre Form von hoher Bedeutung: Bei beiden Spruchtypen handelt es sich um gnomische, propositional abgeschlossene Ein-Satz-Texte mit apodiktischem Redegestus. Während für

das (anonym im gemeinschaftlichen Kollektiv tradierte) Sprichwort Idiomatizität, Bildhaftigkeit und teils radikale Textkürze charakteristisch sind, ist die (autor- oder werkbezogene) Sentenz durch stärker argumentative Struktur, begriffliche Abstraktion und offenere Sprachmuster bestimmt.<sup>2</sup>

In beiden Fällen gelten (in phraseologischer Perspektive) ›Kürze und Prägnanz‹ als unstrittiges Textmerkmal. Ist namentlich von Prägnanz die Rede, zielt dies in aller Regel auf die Relation von Wortkürze und Gehalt und hier auf das Ideal knapper, eingängiger und verdichteter Rede, womit zugleich (in literaturwissenschaftlicher Perspektive) die Existenzweise als literarischer Kleinstformen aufgerufen ist. Prozesse der Sinnproduktion werden aber zumeist nicht berücksichtigt. Der vorliegende Beitrag fragt deshalb nach Erscheinungsformen und Gestaltungsmitteln literarischer Prägnanz, die sich jenseits des sprachstilistischen Verständnisses erfassen lassen. Dazu arbeitet er poetisch relevante funktionale Prägnanztypen von Sprichwort und Sentenz heraus und entwickelt unter Referenz auf die von der philosophischen Ästhetik und der Gestalttheorie beeinflussten Prägnanzkonzepte einen Katalog übergreifender Aspekte ihrer literarischen Prägnanz. Dieser Zugang zielt auf die Literarizität der Kleinstformen selbst wie ebenso auf jene ihres Rede- oder Textumfeldes, in dem sie (in textwissenschaftlicher Perspektive) den Status eines Mikrotextes mit intertextueller Referenzialität erhalten.

Hierfür setzen die Beispielanalysen in ebenjener Zeit an, in der volkssprachige gnomische Texte, bis ins hohe Mittelalter überwiegend nur mündlich tradiert, mit der Ausbildung der höfischen Literatur und hier bevorzugt in der neuen Gattung des Romans erstmals schriftliterarisch fixiert werden (vgl. Eikermann/Reuvekamp 2012, S. 13\*). Die Kleinstformen sind an dessen stilistische Vorgaben angepasst; evident ist dies für die formale Elementareinheit epischer Texte, den vierhebigen Reimpaarvers, dessen Struktur, Rhythmus und Reim zur sprachlichen Variation der Kleinstformen führt.<sup>3</sup> Die Artus-, Gral- und Tristanromane profilieren das

Spektrum typischer Satz- und Formulierungsmuster, festigen die verschiedenen Inserierungsformeln und entwickeln Techniken der Integration in den narrativen Kontext.<sup>4</sup> Aufgrund der an das literarische Trägermedium der epischen Dichtung gebundene Überlieferungs- und Verwendungsweise können sich Fragen nach der literarischen Prägnanz von Sprichwort und Sentenz nicht auf zweifelsohne wichtige Beobachtungen zu Sprachgestalt und Stil beschränken, sondern haben sich zudem auf Verfahren der Bedeutungskonstitution im literarischen Umfeld zu richten.

Weil die lexikalische Extension des Sprichworts vielfach geringer ausfällt als die der Sentenz, gilt es als die prägnantere der beiden Kleinstformen. Gleichwohl gibt es infolge der Stileigenheiten der sprachlichen Textumgebung durchaus längere Sprichwortkonstruktionen (*Wan swa sich der minne got/ Hin ze streit gesetzet,/ Da wirt der sin ergetzet/ Allr seinr weisheit./ Der er ie hat gepheit./ Vnd muoz der minne volgen*)<sup>5</sup> gegenüber knappen Sätzen (*der hornûs der sol diezen oder ja gelinget einem ofte an zwein*)<sup>6</sup>. Von Interesse sind jedoch nicht so sehr die quantitativen Differenzen der lexikalischen Extension, insbesondere bei unterschiedlichen sprachlichen Repräsentationen desselben Spruchs (zu diesem Problem s. das Sätzenbeispiel bei Tomasek 2005, S. 56) – bei einigen wenigen Zusatzwörtern und auch noch -versen gegenüber einer kürzeren Formulierung soll im Blick auf die vorliegende Fragestellung auch die längere noch als textlich prägnant gelten –, sondern ihre ›prägnanten‹ Funktionsmöglichkeiten im sprachlichen Kontext. Auch deshalb werden, ohne dass die generischen und textmorphologischen Unterschiede von Sprichwort und Sentenz negiert seien, bei der Frage nach der literarischen Prägnanz die beiden Spruchtypen gemeinsam betrachtet.

Im ersten Abschnitt erfolgen zunächst Vorklärungen zum sprachlich-stilistischen Prägnanzbegriff, insofern er für die im Weiteren referierte Forschung zu Sprichwort und Sentenz Relevanz besitzt, sowie zum philosophisch-ästhetischen und zum gestalttheoretischen Prägnanzkonzept, inso-

fern die nachfolgenden Ausführungen einschlägige Termini hieraus übernehmen (1.). Im zweiten Abschnitt werden repräsentative Überlegungen der philologischen Forschung zum sprachstilistischen Präganzphänomen von Sprichwort und Sentenz diskutiert (2.). Ein dritter Abschnitt führt anhand mittelhochdeutscher Textbeispiele vorwiegend aus dem höfischen Roman drei für die Poetik der mittelalterlichen Literatur wichtige funktionale Präganztypen von Sprichwort und Sentenz vor (3.), ein vierter arbeitet thesenhaft fünf übergreifende Aspekte literarischer Präganz der beiden Kleinstformen aus (4.).

## 1. Begrifflich-terminologische und konzeptionelle Vorklärungen

Das deutsche Adjektiv *prägnant* und sein Abstraktum *Präganz* sind (über das französische *prégnant*)<sup>7</sup> aus dem lateinischen Adjektiv *praegnans* entlehnt, das gemäß seinen beiden Worтеlementen – *prae* ›vor‹ und (*g*)*nasci* ›geboren werden‹<sup>8</sup> – im wörtlichen Sinn ›etwas vor der Geburt enthaltend‹ meint und damit die Grundbedeutung ›schwanger, trüchtig‹ sowie die übertragene Bedeutung ›voll, strotzend‹ trägt (Georges 1918, Bd. 2, Sp. 1852).<sup>9</sup> Entsprechend hat sich für das deutsche Wort *prägnant* zunächst das semantische Spektrum ›gehaltvoll, sinnvoll, umfassend‹, auch ›gedrängt‹ ausgebildet (vgl. DFWB 1942, Bd. 2, S. 634). Auf die Abgrenzung von ›gehaltvoll‹ gegenüber dem ›Weitschweifigen‹ wird die zweite, in keiner etymologischen Verbindung zum Lateinischen stehende Bedeutungsschicht ›knapp, treffend‹ zurückgeführt (vgl. Kluge/Seebold 1989, S. 559). Dabei ist die Anlehnung an das gleichlautende *prägen* nicht ausgeschlossen (vgl. Kluge/Seebold 2011, S. 719), wie die Verwendung der Lexeme *prägnant* und *Präganz* für ›scharf ausgeprägt, deutlich, eindrücklich‹ bzw. ›Schärfe, Genauigkeit‹ nahelegt (vgl. DFWB 1942, Bd. 2, S. 634f.). Aufgrund der etymologischen Verwandtschaft (von *gnasci* mit lateinisch *genus* ›Geschlecht, Abstammung, Gattung‹ (Georges 1913, Bd. 1, Sp. 2921–2923; vgl. Kluge/Seebold 2011, S. 719) zielt das mit *Präganz*

Gemeinte ursprünglich auf das »Phänomen der Reproduktion der Gattung« (Adler 1998, S. 17) und provoziert seine kulturelle Relevanz durch das anthropologisch zentrale Denken von Ursprung, Entstehung und Schöpfung (vgl. ebd.). Ausgehend davon lässt sich die metaphorische Verbindung zum Wortfeld ›Kern‹ und ›Korn‹ herstellen mit Bildern für den essenziellen Gehalt von etwas, das entsprechend als ›kernig‹ oder ›körnig‹ qualifiziert wird. Insbesondere durch die Nähe zu ›Keim‹ kulminieren in diesen Metaphern die kulturelle Vorstellung von Einschluss (Inklusion) oder Innewohnen (Inhärenz) einerseits und von Fruchtbarkeit andererseits (vgl. Adler 1990, S. 92; ders. 1998, S. 16). Insgesamt umfasst der Prägnanzbegriff also zwei Konnotationen zugleich: Inhaltsfülle, Ausdrucksschwere, Sinnträchtigkeit sowie Einfachheit, Klarheit, Schärfe (vgl. Wellek 1975, S. 122f.).

In der allgemeinsprachlichen Verwendung bezeichnet *prägnant* in erster Linie einen verbalen Ausdruck, dessen propositionaler Gehalt der Form nach einfach, knapp oder gedrängt und dem Inhalt nach semantisch treffend, präzise und auf das Wesentliche beschränkt gestaltet ist, und in zweiter Linie ein artifizielles oder mentales Erzeugnis von bildlich-eindrücklicher Anschaulichkeit bzw. sinnlich-unmittelbarer Zugänglichkeit (vgl. DFWB 1942, Bd. 2, S. 634; Strauß [u. a.] 1989, S. 692–694). Für die wissenschaftliche Beschreibung des Ideals sprachlich-stilistischer Prägnanz bildet hingegen das etymologische Verständnis den übergreifenden Rahmen. Entsprechend gilt in zeichentheoretischer Bestimmung eine sprachliche Darstellung als prägnant, wenn sie »mit einem Minimum an Signifikanten ein Maximum an Signifikaten zu provozieren imstande ist« (Adler 1998, S. 15). Es handelt sich um ein graduell bestimmbares Textmerkmal: Je kürzer und zugleich aussagekräftiger eine sprachliche Aussage ist, desto prägnanter ist sie. Maximale Kürze kann jedoch zur enigmatischen Verdunklung des Bedeutungsinhalts führen (*obscuritas*) und die Darstellbarkeit der Aussage sowie ihre Erfassung durch die Zielgruppe

gefährden. Maximale Bedeutungsentfaltung hingegen kann einen Aussageumfang erfordern, der dem Kriterium der Kürze und damit der Ökonomie mentaler Erfassung entgegensteht. So verstanden, ist maximale Prägnanz im Sinn der Klarheit und Verständlichkeit (*perspicuitas*) die ideale Relation von syntagmatischer Kürze und semantischem Gehalt, die in der Formel »gehaltreiche Kürze« (DFWB 1942, Bd. 2, S. 635) ihren Ausdruck findet. Sie ist notwendig auf eine minimale, hinreichende Basis struktureller (syntaktischer, phraseologischer) Muster und bedeutungstragender (lexikalischer) Einheiten angewiesen.

An ›Prägnanz‹ als Metapher für das »Merkmal der Reichhaltigkeit in einfacher Form« (Adler 1990, S. 92) knüpfen auch die verschiedenen wissenschaftlichen Begriffskonzepte in unterschiedlicher Intensität an. Die philosophische Ästhetik sieht Prägnanz als erkenntnistheoretisches Konzept (zum Folgenden vgl. Adler 1990, S. 89–101; ders. 1998; Kurz 1992, S. 315–321; Gabriel 2008; ders. 2010; ders. 2019, S. 15–35) dort gegeben, wo sich ein semantisches Potenzial nicht allein durch die logische Präzision von Definitionen erfassen lässt, sondern (demgegenüber unbestimmte) »sinnlich erfahrbare Materialität« (Brunemeier 1983, S. 116) zeitigt.<sup>10</sup> Insofern eine prägnante Vorstellung (*perceptio praegnans*, s. Baumgarten 1739 u. 1757, § 517), d. h. die ästhetische Bedeutungsfülle, das nicht augenblicklich Erkennbare ›eingefaltet‹ enthält, bildet die »Entfaltung der Prägnanz« (Adler 1990, S. 92) – gnoseologisch – eine »Denkfigur« (ebd.) für die ›Entfaltung‹ sinnlicher Erkenntnis. Die Vorstellung wird namentlich auf die Herausarbeitung des Sinnpotenzials eines sprachlichen Ausdrucks gewendet und im sprachlichen Stilelement ›Prägnanz‹ als »semantische[r] Vielfalt einer kurzen syntagmatischen Einheit« (Adler, 1998, S. 15) »nur ein systematisch nachgeordneter Teil« des erkenntnistheoretischen Prägnanzkonzepts gesehen (vgl. ebd.).

Die Gestalttheorie operiert mit einer doppelten Begriffsbedeutung: Prägnanz als dynamische Verwirklichung einer Gestalt im Wahrnehmungsprozess und als Merkmal eines Phänomens im Blick auf die ihm zugewiesene Prägnanzstufe (Hüppe 1984, S. 50–53; Stadler/Wilken 2003, S. 2477). ›Gestalt‹ bezeichnet die im sinnlichen Wahrnehmungsvorgang erkennbare, in sich strukturierte und geschlossene Ganzheit phänomenaler Elemente, die mehr ist als die additive Summe der sie konstituierenden Einzelelemente (Übersummativität) und die als deren Beziehungsgeflecht auch nach deren Veränderung oder Ersatz invariant erhalten bleibt (Transponierbarkeit).<sup>11</sup> Jene neu entstandenen Eigenschaften, welche die Ganzheit unabhängig von den Teileigenschaften ihrer Einzelelemente besitzt, sind die ›Gestaltqualitäten‹.<sup>12</sup> Bei kognitiver Aktivität werden die Einzelelemente so verknüpft, dass sie zu einfachen, geschlossenen, regelmäßigen Ganzheiten führt, mithin bestimmten ›Gestaltgesetzen‹ folgt (z. B. Figur-Grund-Differenzierung, Nähe, Gleichheit, Geschlossenheit, gute Fortsetzung). Sie alle sind der ›Prägnanztendenz‹ untergeordnet, jener »Tendenz zur ›guten Ganzgestalt‹« (Wertheimer 1923, S. 327),<sup>13</sup> die maximale Ordnung herzustellen und ›ausgezeichnete Formen‹ zu realisieren sucht, indem die Einzelelemente »zu einer möglichst einfachen Gestalt vereindeutigt« (Buchwald 2001, S. 846) werden, d. h. »als Schema bekannter Objekte« (ebd.) erscheinen.<sup>14</sup> Der formal-figuralen Prägnanz wird die Sinnprägnanz (»Sinnträchtigkeit« oder »Gestalttiefe«) zur Seite gestellt, die gegeben ist, wenn die Gestalt über die sinnlich wahrgenommene Ebene hinaus als referenzielles Zeichen (Bedeutungsträger) für etwas Weiteres (Bedeutungsgehalt) erkannt wird (vgl. Wellek 1950, S. 575; ders. 1975, S. 129f.).<sup>15</sup> In diesem Punkt berührt sich das gestalttheoretische Prägnanzverständnis mit dem philosophischen Konzept der ästhetischen Prägnanz (Bedeutungsentfaltung) ebenso wie mit der allgemeinen Auffassung von einer prägnanten sprachlichen Darstellung: »Auch die Rede wird umso sinnhaltiger, je ausgeprägter, je ›eindringlicher‹ sie gestaltet ist« (ebd., S. 126).

Beide Konzepte haben insbesondere Ernst Cassirers kulturphilosophischen Grundbegriff der »symbolischen Prägnanz« beeinflusst (zum Folgenden vgl. Cassirer 1954, S. 232–237, 274f., 280f.; ders. 2009, S. 97f.). Cassirer folgert aus seinem berühmten Beispiel des sinnlichen Eindrucks vom Linienzug einer Zeichnung erstens, dass der wahrnehmenden Erfassung der phänomenalen Gestalt im sinnlichen Erleben bereits die Sinnperspektive der Wahrnehmung simultan inhärent ist, und zweitens, dass das sinnliche Erlebnis durch verschiedene symbolischen Formen wie Ästhetik/Kunst, Mythos, Wissenschaft und auch Sprache erfasst und bestimmt wird. Prägnanz gilt ihm als »anschauliches Enthaltensein des ›Ganzen‹ in jedem einzelnen ›Moment‹ – jedes Moment hat die Kraft, das Ganze, in dem es steht, zu vertreten, zu ›repräsentieren‹« (Cassirer 2011, S. 81) und ebenso als »Einheit der Gestalt, des synthetischen Prinzips, die alles Einzelne durchdringt« (ebd. S. 15f., vgl. S. 78), wobei in der »prägnanten Auffassung« der »Sinn als Ganzes« erfasst wird, nicht über seine zerlegten Elemente (vgl. ebd., S. 65).<sup>16</sup> Wirkungsmächtig ist Cassirers Position zu den »prägnanten Momente[n]« (ebd., S. 52)<sup>17</sup> vor allem in der Kunstwissenschaft geworden, die unter »ikonischer Prägnanz«, Handlungs- und Zeitmomente verbindend, solche Bildwerke versteht, »in denen ein aus Gestaltqualitäten komponiertes Ganzes die Totalität eines bestimmten Handlungs- und Sinnzusammenhangs auf den jeweils anschaulichen und evidenten Moment verknüpft, durch den ein Optimum an Bedeutung und ›Geschehensdichte‹ präsentisch durchscheinen kann« (Westerkamp 2015, S. 9–34, 16f., Zitat S. 27; vgl. auch Braga 2012).<sup>18</sup>

## 2. Aufriss der philologischen Forschung

Ebenso wie die antike Texttheorie beziehen auch die mittelalterlichen und humanistischen Poetiken, Brief- und Predigtlehren (u. a. mit den Stichwörtern *argutia*, *brevitas*, *gravitas*) durchweg die sprachliche Kürze, die gedankliche Schärfe und das Ausdrucksvolle der lateinischen gnomischen

Spruchgattungen *proverbium* und *sententia* auf mnemotechnische Gebrauchsweisen, insbesondere in Schule und Predigt, sowie auf die rhetorisch-komprimierende Funktion, größere Rede- oder Textteile argumentativ-beglaubigend zu organisieren.<sup>19</sup> Für die Sphäre der Volkssprache hingegen wird die »prägnante Kürze« (Burger 2012, S. 51) erstmals in den Vorreden der humanistischen Sprichwortsammlungen diskursiv entfaltet.<sup>20</sup> Johannes Agricola (1534)<sup>21</sup> gilt die »Fähigkeit zur ökonomischen und strikten Kürze« (Bässler 2003, S. 43) gegenüber der langen lügenhaften Rede als Ausweis des Wahrheitsgehalts (vgl. ebd., S. 43f.). Sprichwörter leisten es, mit wenigen Worten (*ynn kurtze wort; wenig wort*) und ohne Umschweife (*einfeltig geredt*) das universelle menschliche Leben (*das leben der menschen*) in *kurtze regeln* zu fassen:

Von anbegynn der welt haben die weisen leute alle gesetze und rechte / ynn kurtze wort verfasst / auff das man sie leichtlich behalten kunde. [...] und noch heutte bey tage findt sichs also / das fromme erbare leutte wenig wort machen. [...] Also haben unsere alte Deutschen einfeltig geredt / und wenig wort gebraucht / auch wenig gesetze gehabt. [...] Denn ynn kurtze schlüsse haben sie [sc. unsere forfaren] das leben der menschen / als ynn kurtze regeln verfasst. (Agricola: »Sprichwörter-sammlungen«, Bd. 1, S. 4–6)

Sebastian Franck (1541)<sup>22</sup> betont ebenfalls die Fähigkeit des Sprichworts zur Sprachökonomie: In ihm werde *Ein kurtze/ weise klügred* [...] *als der kern/ in ein engs sprüchlin vnnd verborgen grifflin/ gefaßt*. Die beiden Merkmale sprachlicher Kürze (*abkürtzt*) und summarisch-verdichteten Gesamtgehalts (*die summ eines gantzen handels/ gesatz odder langen sententz; in ein summ begriffen*) verweisen auf die prägnanzspezifische Relation von sprachlich-quantitativer und semantisch-qualitativer Extension. Die besondere Leistung des Sprichworts ist es, komplexe regulative Sachverhalte nicht nur in Gänze zu kondensieren, sondern sie – gleichsam unter sprachlichem »Prägnanzdruck« – auf das Wesentliche, den *kern*, zu beschränken, der jedoch in der Erkenntnisform figürlicher Sprechweise (*mit einer figur vnnd Tropo*) auf eine verhüllte zweite Sinnqualität ver-

weist, auf die dunkle, rätselhafte Sprichwortwahrheit, welche die *obscuritas*-Metaphern des *verborgen griflin* und des *verschlossen kasten* indizieren (vgl. ähnlich Kühlmann 1994, S. 119; zu Francks philosophischer Fundierung des Wahrheitsanspruchs s. Bauer 1993, S. 188–194):

BEy den alten ist vnnd heußt Sprichwort/ Ein kurtze/ weise klügred/ die summ eines gantzen handels/ gesatz odder langen sententz/ als der kern/ in ein engs sprüchlin vnnd verborgen griflin/ gefaßt/ da mehr/ etwa anders verstanden dann geredt wirt. [...] Aber die rechten natürlichen Sprichwörter sind abkürtzt vnd seltsam gefunden/ mit einer figur vnnd Tropo in ein summ begriffen. [...] Vnd ist bei allen Nationen vnnd zungen die größt weißheytt aller weisen in [...] abgekürtzte Sprichwörter/ [...] als in ein verschlossen kasten/ alle irrdische und weise weißheytt eingelegt. (Franck: ›Sprichwörter‹, S. 9, Bl. 4v)

Die in der gelehrt-humanistischen Reflexion zur Prägnanz gnomischer Texte etablierte Kern-Metapher, in der die für die mittelalterliche Hermeneutik zentrale Integumentalvorstellung vom in der Schale der Litteralebene verborgenen Kern des Zweitsinns (*etwa anders verstanden dann geredt*) nachwirkt und die von der modernen Begriffsbestimmung über die Vorstellung der Fruchtbarkeit in semantische Nähe zu ›Prägnanz‹ gestellt wird (s. o. 1.), greift auch die moderne Parömiologie auf. Mit dem Aspekt der Prägnanz von Sprichwort und Sentenz rückt hier ein Textmerkmal ins Zentrum der Betrachtung, das zwar nicht wenige Definitionen der Sprichwort- und Sentenzenforschung benennen, es aber in der Regel nicht eigens explizieren, sondern zumeist zusammen mit dem Merkmal der Kürze, welches als das essenziellere Merkmal gilt, oder synonym zu ihm aufrufen.<sup>23</sup>

Bereits die ersten Vertreter der modernen Parömiologie, Johann Michael Sailer (1810) und Karl Friedrich Wilhelm Wander (1836), bestimmen Kürze als eine dem Sprichwort »wesentliche« Eigenschaft.<sup>24</sup> In seiner einschlägigen Sprichwörterkunde erklärt Friedrich Seiler (1922, S. 4) Kürze sogar zu seinem »oberste[n] Stilgesetz«, das er auf die Memorierbarkeit zurückführt: »Was im Gedächtnis haften soll, das muß dem Gedächtnis leicht

eingehn und bequem zu behalten sein. Das Sprichwort muß also möglichst kurz und knapp sein. Lange Sätze werden nicht volksläufig«. Seiler erweitert die rein quantitative Komponente der Kürze um den stärker qualitativ ausgerichteten Aspekt der Knappheit, der im Allgemeinen die Beschränkung auf das Wesentliche, die minimal ausreichende Menge, das Konzentrierte meint; dies wird deutlich, wenn er vom »kernigen, gedrun-genen Ausdruck des Sprichworts« (ebd., S. 10) spricht und nicht zufällig die Kern-Assoziation bemüht. Mit der Formulierung »möglichst kurz und knapp« unterscheidet Seiler nicht nur eine formale und (latent) eine inhaltliche Komponente, sondern erhebt die minimal reduzierbare Verbindung von Wortanzahl und Bedeutungsinhalt zum parömisches Stilideal. Verdichtung und Zuspitzung des Gedankens bilden für ihn dann auch das Unterscheidungskriterium gegenüber der Sentenz: »Hier [i. e. beim Sprichwort] Knappheit und scharfe Gegenüberstellung in einem einzigen Satze, der durch Sinnreim und Rhythmus gehoben und pointiert ist, dort [i. e. bei der Sentenz] breitere, wohlperiodisierte Ausführung des Gedankens« (ebd., S. 10). Damit berührt Seilers Merkmalsbestimmung ansatzweise das aufgezeigte etymologisch basierte Prägnanzkonzept von semantischer Vielheit und formaler Ein(fach)heit.

Den Begriff der Prägnanz verwendet die parömiologische Forschung aber erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (worin der zunehmend allgemeinsprachliche Gebrauch der Lexeme *prägnat/Prägnanz* in dieser Zeit zum Tragen kommen dürfte<sup>25</sup>). Hilde Gerke (1953, S. 91) bezeichnet, ebenfalls wie Seiler mit Bezug auf die mnemotechnische Funktion, »bewußte Kürze und Prägnanz« als »[d]as markanteste Zeichen eines Sprichworts«. Mathilde Hain (1963, S. 44) nennt das Merkmal »prägnante[r] Kürze«. Vor allem infolge von Wolfgang Mieders vielzitiertes Arbeitsdefinition »Sprichwörter sind allgemein bekannte, festgeprägte Sätze, die eine Lebensregel oder Weisheit in prägnanter, kurzer Form ausdrücken« (Röhrich/Mieder 1977, S. 3), finden sich ›Kürze‹ und ›Prägnanz‹ – teils in synonymischem Gebrauch, teils um die Komponente der

Formelhaftigkeit ergänzt – fast schon floskelhaft verwendet.<sup>26</sup> Dazu mögen auch Lutz Röhrichs superlativische Bestimmungen beigetragen haben: »Das Sprichwort ist ein Wortkunstwerk im kleinen, vielleicht das kürzeste und zugleich prägnanteste, das es in einer Sprache gibt« (ebd., S. 52) und »Wichtigstes Stilmittel des Sprichworts ist seine schlagfertige Kürze und geschliffene Prägnanz« (ebd., S. 56).

In der Forschung findet sich jedoch so gut wie keine Explizierung dessen, was unter dem Merkmal der Prägnanz bei gnomischen Kleinstformen im Einzelnen zu verstehen ist. In der Regel wird es implizit über die Stilmerkmale der Kürze und Formelhaftigkeit miterfasst, allen voran werden genannt Telegrammstil, pointierender Reim und komprimierende Satzmuster,<sup>27</sup> oder es wird auf die »eindrucksvolle Kraft« (Seiler 1922, S. 181) des Gedankens verwiesen oder auf die Klarheit der Aussage (vgl. Röhrich/Mieder 1977, S. 52).

Die Ausnahme sind einige wenige Ansätze, Prägnanz zumindest *ex negativo* zu beschreiben: Zum einen grenzt – abermals – Lutz Röhrich die Prägnanz des »sprichwörtliche[n] Bild[es]« (ebd., S. 52) ab von Formulierungen, die den gleichen Gedanken »umständlich und individuell [...] umschreiben« (ebd.). Zum anderen bezeichnet Wernfried Hofmeister (1995, S. 67) einen »sprichwortartigen Mikrotext« dann als prägnant, wenn er »ohne Redundanzen (im Sinn von stilistisch schwulstigen, auffüllenden oder grammatikalisch komplizierten Fügungen) den Eindruck vermittelt, seine Gedanken ohne Umschweife auf den Punkt zu bringen.« Beide *ex negativo*-Bestimmungen begreifen Prägnanz im Sinn der Direktheit und Klarheit über das Differenzkriterium ›Gegenteil von Redundanz, Umständlichkeit und Weitschweifigkeit‹. Das Merkmal ›Bedeutungsträchtigkeit‹, das dem etymologisch basierten Prägnanzkonzept zugrunde liegt, spielt dabei keine oder allenfalls eine untergeordnete, implizite Rolle.

Dabei hat bereits Johann Michael Sailer (1810, S. 68) den Zusammenhang von formaler Kürze und inhaltlicher Fülle als Kriterium für den von ihm so bezeichneten »Kernspruch« identifiziert (auch hier ist die Kern-

Metapher gewählt): »Wenn sich die Kürze des Ausdruckes mit der Fülle des Inhaltes paaret: so ist der Kernspruch gebohren. Daher hat das deutsche Sprichwort den Charakter des Sentenziösen.« [Hervorh. im Orig.] In der neueren Forschung bezieht aber erst Burghart Wachinger (1994, S. 5–7) in seinem Überblicksaufsatz zu Kleinstformen der mittelalterlichen Literatur bei der Erörterung der Kategorie ›Kürze und Prägnanz‹ die »in Wort- oder Verszahlen meßbare Kürze« dezidiert auf »das ›innere Volumen‹ der Aussage oder des literarischen Kerngedankens« (man beachte abermals die Kern-Metapher):

Wichtiger scheint mir [...], daß der Begriff der in Wort- oder Verszahlen meßbaren Kürze auf das ›innere Volumen‹ der Aussage oder des literarischen Kerngedankens bezogen wird. Ein Priamel oder eine Fasetie brauchen von vornherein mehr Elemente, um ihre Pointe zu realisieren, als ein Sprichwort. Erst der Vergleich mit anderen Fassungen oder die Frage nach dem für den Kerngedanken unentbehrlichen Minimalbestand läßt bei der jeweils aktuell betrachteten Sprachgestalt deutlich werden, ob *brevitas*, Prägnanz, Pointierung angestrebt wird oder eher einem gemächlichen Ausbreiten und Variieren Raum gegeben ist. (S. 7)

Wie aber hängen Kürze und Prägnanz zusammen? Dem etymologisch basierten Prägnanzverständnis zufolge sind syntagmatische Kürze und semantische Fülle zwei Teilkomponenten der sprachstilistischen Prägnanz (s. o. 1.), die allererst durch beider Verbindung zustande kommt; Kürze ist demnach eine Bedingung von Prägnanz. Dieses Verständnis scheint auch Wachingers Vorschlag zugrunde zu liegen. Hofmeister (1990, S. 18f.; 1995, S. 67) setzt hingegen Kürze und Prägnanz als zwei distinkte Merkmale an, weil auch längere Texte »prägnant, d. h. ohne Redundanzen zielstrebig formuliert« (ders. 1990, S. 19) sein können und umgekehrt selbst einzeilige Mikrotexte Prägnanz missen lassen, im Sinn Hofmeisters also Redundanzen aufweisen können (vgl. ebd.). Daher seien die beiden Begriffe nur partiell deckungsgleich« (ebd.), und weil »erst das Zusammenwirken und gemeinsame Beurteilen beider [...] hier zu brauchbaren Aussagen führe[n]« (ebd.), sei »eine arbeitstechnische Trennung nicht zweckmäßig« (ders.

1995, S. 67). Unbestritten ist aber auch bei Hofmeister, dass Prägnanz ein »wesentliche[s] Sprichwort-Merkmal« (ders. 1990, S. 19) ist. Im Anschluss an das von Friedrich Seiler (1922, S. 9) aufgebrachte Maximum von drei Zeilen<sup>28</sup> sieht Hofmeister aber die Notwendigkeit, die Sprichwortlänge zu begrenzen. Denn auch wenn längere Texte prägnant sein könnten, seien vier- oder höherzeilige Formulierungen weder memorierbar und somit in der aktuellen Kommunikationssituation nicht rasch abrufbar, noch gestehe der Rezipient ihnen zu, dass sie aus einem »kollektiv verfügbaren Inventar« zitiert worden seien (vgl. Hofmeister 1990, S. 19; ders. 1995, S. 67). Die kommunikative Pragmatik der Mikrotexte lässt also »nur ausreichend kurze und prägnante Formulierungen« (ders. 1990, S. 19) zu. Wo jedoch im Einzelfall die Grenze zu ziehen ist, konzidiert Hofmeister als ebenso problematisch wie den Umstand, dass Kürze und Prägnanz nicht immer objektivierbar einzuschätzen sind, da die Formulierung vielfach durch die »stilistische[n] Eigenheiten« und »metrisch-rhythmische[n] Vorgaben« (ders. 1995, S. 67) des Trägergenres bedingt ist, in das sie integriert sind (z. B. bei lyrischer Bauform oder Reimpaarstruktur durch die Expansion auf den Reim am Versende hin).

Beobachtungen zur Prägnanz der Sentenz sind ungleich seltener, wie auch insgesamt die Satzzeichenforschung weniger vorangeschritten ist. So wird die Sentenz als »prägnant formulierte[r] Satz, dessen Autor und Quelle bekannt sind« (Röhrich/Mieder 1977, S. 4), bestimmt oder allgemein ihre »geschliffene Kürze, Prägnanz, rasche Verständlichkeit [...]« (Wilbolz 1975, S. 123), alternativ ihre »stilistische Prägnanz« (Reuvekamp 2003, S. 425; vgl. S. 427) betont. Paul Herbert Arndt (1980, S. 124) fokussiert die Relation von Form und Inhalt, denn »je strenger die Form der Belege wird, desto prägnanter wird auch ihr Inhalt.« Hier ist das etymologische Prägnanzmodell ebenso unverkennbar wie in Silvia Reuvekamps (2007, S. 62) Herausstellung der Bedeutung von Prägnanz für die autoritätsstiftende Funktion der Sentenz, welche »*auctoritas* über die Prägnanz von Form und Inhalt« gewinnt. Paul Niemeyer (1934, S. 82), der ähnlich wie die

philosophische Ästhetik (s. o. 1.) zwischen einer formalen und einer inneren Prägnanzebene unterscheidet, gibt zu bedenken, dass »Prägnanz der Form nicht dasselbe ist wie innere Klarheit«, wohingegen »Klarheit stets auch prägnant« sei. Schließlich gilt auch im Blick auf vormoderne Sentenzprägungen die Notwendigkeit, die »Prägnanzanforderung, die heute an Sentenzen gestellt wird, [...] zu historisieren« und mehrzeilige Formulierungen oder umständlichere Bauformen einzubeziehen (vgl. Tomasek 2005, S. 56).

Auswertungen dazu, inwiefern die sprachstilistische Prägnanz von Sprichwort und Sentenz innerhalb eines Werks Ergebnis einer artifiziellen autor- oder textbezogenen Formung sein kann, bietet in jüngerer Zeit das ›Handbuch der Sentenzen und Sprichwörter im höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts‹.<sup>29</sup> Seinen Bearbeitern gelten Sprichwort und Sentenz als »prägnante Ausdrucksformen allgemeinen Erfahrungs- und Orientierungswissens« (ders. 2009, S. VII) oder als »prägnante Redeformen, in denen konsensfähiges Erfahrungs- und Orientierungswissen zum Ausdruck kommt« (Eikelmann/Reuvekamp 2012, S. 60\*), bzw. – mit impliziter Betonung der Kürze – als »prägnant formulierte Ein-Satz-Texte« (ebd., S. 65\*). Die Bearbeiter unterscheiden zwischen sprachlicher und semantischer Prägnanz (vgl. ebd., S. 184): Sprachliche Prägnanz bildet einerseits eine produktionsästhetische Qualität solcher Neuschöpfungen, die der elaborierten Sprachgestalt vorgängiger schriftliterarischer Sentenzenformulierungen folgen (ebd., S. 192; zum ›Lanzelet‹); andererseits sei »eine ganz eigene Prägnanz« Ausweis selbstbewusster Literaturproduktion im Fall, dass sich die Mikrotex te weder stilistisch noch inhaltlich an der Werk- oder Stoffvorlage orientieren (vgl. ebd., S. 40\*, zum ›Tristan als Mönch‹). Semantische Prägnanz hingegen sehen die Bearbeiter gegeben, wenn in der Mikrotextformulierung »stilistische Techniken der Verkürzung« die »Bündelung von Sinn« bewirken, die »als Effekt aus einer an seltenen Ausdrücken interessierten Wortwahl, aus alltagsnaher Bildhaftig-

keit, gesuchten Formulierungen und deutungsbedürftigen Kontextbezügen« (ebd., S. 479; zur ›Crône‹) entsteht. Prägnanz wird demnach einerseits als Element von Stil und Sprachgestalt verstanden, andererseits als sprachliches Produkt programmatischer Sinnkondensierung. Dabei ist für die historische Entwicklung aufschlussreich, dass die früheren Romane, indem sie »den Prägnanzgrad volkssprachlicher Sentenzen in Reimpaarform erheblich [steigern]«, die Durchsetzung der »›konventionelle[n]‹ Form« befördern (vgl. Tomasek 2005, S. 56–58, Zitate S. 57).

Aus dem Abriss der Definitionen dürfte deutlich geworden sein, dass die neuere Forschung sprachliche Prägnanz zusammen mit der medialen Gattungskonstituente der Kürze<sup>30</sup> als obligatorisches Element der Textmorphologie von Sprichwort und Sentenz erachtet. Weil dieses Element aber so selbstverständlich wie evident zu sein scheint, ist eine terminologisch-funktionsgeschichtliche Reflexion mit Ausnahme von Hofmeisters Überlegungen bislang nicht unternommen worden.

### 3. Funktionale Prägnanztypen (Beispielanalysen)

Das Sprichwort ›Liebe nimmt den Verstand‹<sup>31</sup> lässt sich kaum kürzer formulieren als in Schenk von Limburgs einzügiger Subjekt-Prädikat-Objekt-Reihung *liebe nimt die sinne*. In dem nicht weiter reduzierbaren Minimalbestand der thematischen Rollen von Agens und Patiens ist jedes einzelne Wort so notwendig wie bedeutungsrelevant:

Herzelieber mære  
der wart ich vil dicke  
von der minneclîchen frouwen mîn.  
ich wær âne swære  
wan daz ich erschricke:  
dur die lieben trage ich senden pîn.  
daz ist endelîche wâr:  
liebe nimt die sinne,  
liebe machet missevar.

wizzet daz ich brinne  
 in der liebe also ein gluot.  
 (²KLD, Bd. 1, S. 239, Nr. 34, I,2,1–11)

Die wichtige spezifizierende Information, dass es die Liebe zu Frauen ist, welche das mentale Vermögen einschränkt, vermittelt der vorausgehende Kontext (*von der minneclichen frouwen mîn*). Diesen Aspekt in der Sprichwortformulierung selbst noch zu nennen, ist informationslogisch und sprachökonomisch nicht erforderlich, und so generiert sie ihr semantisches Potenzial aus der Textumgebung heraus.

Anders liegt der Fall in der nur leicht erweiterten Formulierung im Promythion einer Version der Fabel ›Fuchs und Wolf im Brunnen‹ aus dem 13. Jahrhundert: *Belobent daz wibes minne/ Mangem nimpt die sinne.*<sup>32</sup> Sie nimmt die betreffende Information, *wibes minne*, in ihren parömischen Wortbestand mit auf, und weil wegen der Beglaubigungsformel *Belobent daz* es die Struktur des vierhebigen Reimpaarverses erfordert, die Prädikat- und die Objekt-Stelle auf einen zweiten Vers auszudehnen, ist dieser mit dem Recipient *manegem* aufgefüllt und der Endreim *minne : sinne* realisiert, der zugleich als Binnenreim der Sprichwortformulierung ein häufiges proverbiales Strukturmuster erfüllt. In diesem Text fungiert die Fabel als Beweisfall für die Gültigkeit des Sprichworts, das als Fabelpromythion nicht nur die ausagierte Narration inhaltlich-thematisch perspektiviert, sondern auch insoweit alle relevanten semantischen Elemente inklusive die Spezifizierung auf die Frau bündelt, als der Rezipient mit ihnen befähigt wird, durch logische Deduktion die der Fabelgattung eigene homomorphe Abstraktionsstruktur mitzuvollziehen:

Belobent daz wibes minne  
 Mangem nimpt die sinne  
 Als och ainem fuchz beschach  
 Der sin selbs schatten sach  
 In ainem sod do nachen  
 Er begund dar gachen  
 Daz jn sin sinn entwande  
 Sin wip er sechen wande

Dur jr lieb sprang er dar  
Do er dez schatten nam gewar  
(LS, Bd. 2, S. 43f., Nr. 93, V. 1–10)

Das Sprichwort ›Liebe nimmt den Verstand‹ ist Ausdruck der ethischen Diskursivierung in der Minnekasuistik des 12. und 13. Jahrhunderts<sup>33</sup> und bildet eines der parömischen Leitmotive des höfischen Romans mit seiner genuin problembezogenen Minnekonzeption.<sup>34</sup> In der Erzählerrede wird es vielfach genutzt, um die entflammende Liebe des Protagonisten beim Anblick seiner Dame zu beschreiben, wie z. B. im Zusammenhang mit der Wirkung der Schönheit Laudines auf Iwein, als dieser der im Burghof um Askalon Trauernden gewahr wird:<sup>35</sup>

swâ ir der lip blôzer schein,  
da ersach sî der her Iwein:  
dâ was ir hâr und ir lîch  
so gar dem wunsche gelîch  
daz im ir minne  
verkêrten die sinne,  
daz er sîn selbes gar vergaz  
(›Iwein‹, V. 1331–1337)

Die Prägung zeigt die gleiche Vierstelligkeit mit allen thematischen Rollen wie der Fabelbeleg. Anders als dort ist sie aber nicht mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit formuliert, sondern über die Personalpronomen (*im*, *ir*) und über das Vergangenheitstempus grammatisch der Erzählerrede angepasst und so unmittelbar auf den Einzelfall der Figuren Iwein und Laudine bezogen. Zudem erscheint *minne* (Pl.) nicht als allgemeines Abstraktum für ›Liebe‹, sondern – je nach Verständnis – entweder im Sinn von ›(Laudines) liebliche Erscheinung‹ oder von ›(Iweins) Verlangen (zu ihr)‹.<sup>36</sup> Statt das Sprichwort in seiner apodiktischen, abgeschlossenen Form zu zitieren, um es dadurch eigens als Weisheitsrede auszuweisen, verwebt der Erzähler es mit seinem Berichtsfortgang, so dass nurmehr eine Anspielung<sup>37</sup> auf das Sprichwort vorliegt, die aber aufgrund der Nähe zum vollständigen Wortlaut der prägnanten Nennform – trotz der semantischen

Verschiebung – vom Rezipienten leicht als solche zu erkennen ist. Wenn sodann der Rezipient die Abstraktion auf den Wahrheitsanspruch des dahinterstehenden Sprichworts akzeptiert, gerät der Sonderfall von Iweins hier bereits angedeutetem Minnewahnsinn zum exemplarischen Modellfall für die Sprichwortwahrheit.

Stilistisch weniger prägnant fällt dagegen die Integration der Sprichwortanspielung in die Erzählerrede bei der Begegnung zwischen Wigalois und Larie aus:<sup>38</sup>

Vrou Minne nam in mit ir kraft  
und zôch in in ir meisterschaft  
gewalticliche âne wer;  
der ê vlühtic tet ein her  
und mangan vrumen rîter vie,  
dern kunde sich gevristen nie  
mit deheiner sîner kraft  
ern müese dulden meisterschaft  
von der starken minne.  
hie liez er sîne sinne  
bi der mägde wol getân;  
ir grôziu schœne gesigte im an,  
daz er ir nimmer mê vergaz,  
wan si sîn herze dâ besaz  
(>Wigalois<, V. 4153–4166)

Der Akzent liegt dort sehr viel stärker auf der Macht der Liebe, der sich selbst ein siegreicher Kämpfer wie Wigalois kraftlos ergeben muss, wie es gleich neun Verse ausführen, die im Bild von der *meisterschaft* der *starken minne* kulminieren (V. 4153–4161). Die daran angeschlossene Bemerkung, dass Wigalois *sinne* und *herze* Larie überantwortet, löst demgegenüber die zuvor erzeugte, durch Reimbrechung in V. 4161f. intensiviertere Peripetie positiv im Sinn einer Herzengemeinschaft auf. Sie erweist die gedenkende Wirkung der Minne auf die mentale und innere Verfasstheit des Liebenden als e i n e Facette der universalen Liebesmacht.

Verschmolzen mit dem Argumentations- oder Gedankengang der Erzählerrede, schwindet die stilistisch-formale Prägnanz der Mikrotexte (vgl. auch Eikelmann 1998, S. 80). Gestalttheoretisch formuliert, führt die stärkere (narrative) Hintergrundamalgamierung der Anspielungen gleichsam zu einer Verminderung der Figur-Grund-Differenzierung (das gleiche trifft auf die Figurenrede zu). In der weniger prägnanten Form, d.h. in der ›prägnanzschwachen Gestalt‹, sind die Mikrotexte aber vielfach gestaltungsfähiger; infolge der inhaltlichen und funktionalen Bezogenheit auf das textuelle Umfeld bilden sie etwa das semantische Vehikel für eine Erweiterung oder Umakzentuierung ihres Sinngehalts bei der (literarischen) Figurenkonzeption.

Es wird niemand bestreiten, dass es sich bei Sprichwörtern und Sentenzen um prägnante Formulierungen handelt, deren hohes Bedeutungsvolumen auf lexikalisch-begrifflicher Minimierung und zugleich auf semantischer Verdichtung beruht. Zu ihrer Prägnanz trägt aber nicht nur in der sprachlichen Realisation die elegante Verknappung des Gedankens in geschliffener Form bei. Vielmehr repräsentieren die Mikrotexte relevante Wertordnungen des sozialen Zusammenlebens und ihre Leitprinzipien, im höfischen Roman z. B. die Rechtsethik oder zentrale ethische Konzepte der adeligen Gesellschaft (*güete, êre*), auf deren Diskursbereiche sie, wie Reuvekamp (2007, S. 19–27, 111–116 bzw. S. 49, 71f. mit weiterer Literatur) herausgearbeitet hat, den Blick – es lässt sich hinzufügen: ›prägnant‹ – eröffnen.

Ein Analysebeispiel aus Wolframs von Eschenbach ›Parzival‹ soll eine solche prägnante Funktionsweise im Einzelnen illustrieren. In der Urjans-Episode<sup>39</sup> aus Buch X nutzt der verletzte Fürst von Punturtoys Gawans medizinische Hilfsbereitschaft aus und reitet mit dessen edlem Gralpfers Gringuljete davon. Kurz darauf kehrt er zurück, nennt den Bestohlenen, den er vielleicht erst im Nachhinein wiedererkannt hat,<sup>40</sup> beim Namen

(*bistuz Gâwân?*; V. 524,10) und gibt das eigene Verhalten als Vergeltungsakt (V. 524,11f.) für die Schmach aus, in der Vergangenheit von Gawan gefangen genommen und an den Artushof geschickt worden zu sein, wo er, von der Tischgemeinschaft ausgeschlossen, vier Wochen lang mit Hunden aus einem Trog essen musste (V. 524,13–18). Gawan, der Urjans nun seinerseits erkennt (*bistuz Urjâns?*; V. 524,19), stellt richtig, dass dieser in der Vergangenheit wegen eines sexuellen Übergriffs das Gastrecht gegenüber Artus missbraucht und sich des Landfriedensbruchs schuldig gemacht hatte, worauf der Tod durch den Strang steht, und dennoch er, Gawan, Strafmilderung für ihn erwirkte (V. 524,19–30).<sup>41</sup> Gawans Erneuerung des Vergewaltigungsvorwurfs legt die Schwere des damaligen Verbrechens offen,<sup>42</sup> für das Urjans deshalb auch kein Verteidigungsargument aus dem rechtlichen Diskursfeld zur Verfügung steht. In seiner Replik bezieht er sich stattdessen auf sein gegenwärtiges Vergehen, den Pferderaub, zu dessen Rechtfertigung er sich allerdings der Spruchrede zu bedienen vermag:<sup>43</sup>

›swaz dort geschach, du stêst nu hie.  
 du hörst och vor dir sprechen ie,  
 swer dem andern half daz er genas,  
 daz er sîn vîent dâ nâch was.  
 ich tuon als die bî witzten sint.  
 sich füeget paz ob weint ein kint  
 denn ein bartohter man.  
 ich wil diz ors al eine hân.‹  
 (›Parzival‹, V. 525,1–8)

Das Erfahrungswissen des ersten Spruchs, der Sentenz ›Wer einem anderen dazu verhilft, sein Leben zu behalten, macht ihn sich zum Feind‹ (V. 525,3f.),<sup>44</sup> sieht die Feindrolle aber nur für den moralisch korrupten Menschen vor. Dies geben zwei Vergleichsbelege aus dem ›Reinhart Fuchs‹ und aus Ulrich Boners ›Edelstein‹ (Fabel von der Schlange und dem Mann) zu erkennen. Ihnen zufolge sind es der *ungetriuwe man* bzw. der (der

Todesstrafe anheimgefallene) *diep*, die eine ihnen erwiesene Wohltat mit Unredlichkeit (*valsch*) bzw. Feindschaft vergelten:

Iz ist ovch noch also getan,  
swer hilfet einem vngetrëwen man,  
Daz er sine not vberwindet,  
daz er doch an im vindet  
Valschs, des han wir gnvc gesehen,  
vnd mvz ovch dicke alsam geschehen.  
Alsvst hat bewart  
sine vrteilere Reinhart  
(>Reinhart Fuchs<, V. 2157–2164)<sup>45</sup>

Wen spricht ein wort, daz mag wâr sîn,  
als ez nu hie ist worden schîn:  
»wer ab dem galgen læst den diep,  
dar nâch hât er in niemer liep.«  
(>Edelstein<, S. 124f., Nr. 71, V. 59–62)<sup>46</sup>

Mit seiner demgegenüber allgemein gehaltenen Wortwahl *swer dem andern* (>Parzival<, V. 525,3) verschweigt Urjans diese Implikation, weil sie einer Selbstbeichtigung gleichkäme, die eine moralische Norm anerkennen würde, deren zugehörige Wertordnung er gerade nicht teilt. Ein integrier Mensch wäre seinem Lebensretter dankbar und stünde in dessen Schuld.<sup>47</sup> Sich in ein solches *triuwe*-basiertes Abhängigkeitsverhältnis zu begeben, widerstrebt Urjans aber. Der dahinterstehenden Abstraktion auf die Konkurrenz zwischen dem *caritas*-Prinzip, das Gawan als »Katalysator der Menschlichkeit« (Mohr 1979, S. 80\*) repräsentiert,<sup>48</sup> und dem von Urjans verfochtenen Feindschaftsprinzip gibt er im Medium der komprimierten Weisheitsrede prägnante Gestalt.

Während in der Verwendungstradition der Erfahrungsgrundsatz in der Regel eine Erkenntnis aus Perspektive des geschädigten Retters formuliert, leitet Urjans aus ihr die Befugnis für feindseliges Verhalten ab: Ihm ist Hilfe zuteilgeworden, also hat er das Recht, sich seinem Retter als Feind zu erweisen. Indem Urjans Feindseligkeit zum ethischen Grundsatz seines

eigenen Handelns macht, erfüllt er lediglich ein Verhaltensmuster, das ihm die Sentenz vorgibt, unter Berufung darauf, mit Verstand zu handeln (*ich tuon als die bi wizen sint*; V. 525,5). In individueller Verwendungsweise stilisiert er die (ihn eigentlich entlarvende) Sentenzenweisheit zur vermeintlich ubiquitär verbindlichen Maxime des eigenen Verhaltens, die er ganz regelgläubig zu befolgen habe ungeachtet dessen, ob etwaige moralische Abwägungen situative Relativierungen ihres Geltungsanspruchs erfordern. Dieser Argumentationslogik zufolge erscheint es ihm dann nur als legitim, Gawan selbst für den Pferderaub verantwortlich zu machen, den er als dessen selbstverschuldete Konsequenz aus einer im Nachhinein als falsch erwiesenen lebensrettenden Hilfe im Vergewaltigungsprozess deduziert. Vor diesem Hintergrund ist die Wendung *swer dem andern helfe* (V. 525,3) perfider Ausdruck von Urjans' Sarkasmus, der nicht zufällig in dem Sentenzentema der *helfe* gipfelt, hat doch Urjans selbst Gawan ausdrücklich im Blick auf seine Gesundheit um Hilfe gebeten und hat ferner Gawan, als *getriwer man*, der »sowohl dem christlichen Wertesystem als auch dem ritterlichen Verhaltenskodex [entspricht]« (Dimpel 2011a, S. 123), zu Schutz und Hilfe verpflichtet, sie ihm mit persönlicher Anteilnahme bereitwillig zugesichert.<sup>49</sup> So betrifft der Sarkasmus eine zweifache Hilfe: die Rettung vor dem Tod durch Verbluten und durch den Strang. Falls Urjans den medizinischen Beistand des Artusritters mit Diebstahl vergilt, auch ohne schon in ihm den einstigen Widersacher zu sehen, erweise dies seine trügerische Absicht als prinzipielle Charaktereigenschaft.

Die Bedeutung von Urjans' zweitem gnomischen Spruch ›Zu weinen, steht einem Kind besser an als einem bärtigen Mann‹ (V. 525,6f.), einer Variante des Sprichworts ›Es ist besser, Kinder weinen als Erwachsene‹,<sup>50</sup> erschließt Johannes Agricolus Sprichwortkommentar:<sup>51</sup>

Es ist besser das kindt weyne / dann ich.

Diß worts brauchen die Gotßfürchtigen verstendigen eltern / die da von dem heyligen geyst gelernet haben / und von Salomon. Wer sein kindt lieb hatt / der spart der ruten nicht. Item / Torhey ist an des Kindes hertz gebunden / aber die ruth nimpt die torhey hyn. Darumb wenn das kindt seinen willen will haben / so strafft es der weise vatter / ob es schon darumb weynet / so ist besser das kind weyne in der jugent / denn der vatter im alter. Die kinder wollen messer haben / wöllen auf stülen und bencken und tischen sein / gibt mans yhnen nit / und leßt sie nicht thun yren willen / so weynen sie. Der weise vater spricht aber / wenn das kindt eyn messer hett so mocht es ym selbs leid thun / es möcht auch villeicht vom tisch / vom banck / vom stule / hals und beyn entzwey fallen / so wurde ich dann weynen / der halben ist es besser / ich komme zuvor / und laß das kindt weynen. Es weynet mir lieber denn ich. (Agricola: ›Sprichwörterammlungen‹, Bd. 1, Nr. 636, S. 455)

Ausgehend von den Bibelsprüchwörtern *Wer sein kindt lieb hatt / der spart der ruten nicht*<sup>52</sup> und *Torhey ist an des Kindes hertz gebunden / aber die ruth nimpt die torhey hyn*<sup>53</sup>, deren Autorität in der christlichen Erziehungslehre fest verankert ist (vgl. Mitterauer 1980, S. 80), empfiehlt der Kommentar, Kindern nicht ihren Willen zu lassen, sondern sie aus Liebe zu bestrafen; denn es sei besser, ein Kind weint – und zwar zu seinem Besten –, als dass sein Vater aus Leid über die negativen Folgen einer versäumten Erziehung weinen muss. Die Vorstellung, dass kindlicher Kummer geringer wiegt als das Leid eines Erwachsenen, ist fest im pädagogischen Diskurs des Mittelalters verankert (vgl. ebd., S. 81, 119), der es als ethischen Wert propagiert, den Menschen beizeiten mit förderlicher Strenge statt mit schädlicher Milde zu erziehen. Dieser Grundsatz christlicher Erziehung überträgt dem Vater das Züchtigungsrecht (*so strafft es der weise vatter*) und findet seinen bildlichen Ausdruck in der Rute, dem Symbol patriarchaler Hausgewalt (vgl. ebd., S. 79–82).

In der Interaktion mit Gawan wendet Urjans das Sprichwort durch folgende implizite Analogien zu seinen eigenen Gunsten: Gawans Zorn über das verlorene Pferd (V. 523,1) entspricht dem trotzigem Kummer des Kindes, das seinen Willen nicht bekommt, bzw. der Pferderaub als Vergel-

tung (V. 524,11f.) für die ihm, Urjans, von Gawan vermeintlich beigebrachte Schande entspricht der Strafe für ein ungezogenes Kind. Und mit seiner Weigerung, Gawan das Pferd zurückzugeben, handelt Urjans vorgeblich wie ein umsichtiger Vater, der einerseits nur das Wohl seines Kindes im Sinn hat und sich andererseits selbst vor innerer Qual schützen muss, womit Urjans seine Selbstsucht rhetorisch geschickt hinter der ironisch vorgetäuschten Tröstung Gawans verschleiert. Es ist für ihn gegen das *caritas*-Prinzip das geringere Übel, wenn – im Sinn der Sprichwortmetapher – Gawan statt seiner ›weint‹, d.h. Schaden trägt und deshalb Grund für Kummer hat. So treibt Urjans durch den Vergleich seines Kontrahenten mit einem weinenden Kind nicht nur dessen Verhöhnung auf die Spitze, sondern leitet aus seiner verzerrten Sprichwortlogik auch den alleinigen Anspruch auf das Pferd als gerechtfertigt ab: *ich wil diz ors al eine hân* (V. 525,8).

In der Rezipientenperspektive demaskiert erst dieser Vers Urjans als taktischen Gesprächspartner, der nur vordergründig gnomisches Wissen befolgt, tatsächlich aber aus Selbstsucht seine eigene Sprichwortweisheit unterläuft. Indem Urjans seinen Egoismus offen ausspricht, deckt er die eigene Sprichwortmaskerade auf, die ihn in ein bestimmtes Recht setzen soll. Der in dieser Pointe abermals zum Ausdruck kommende Sarkasmus korrespondiert mit jenem in V. 525,1: Der auf dem Pferd sitzende Urjans stellt räumlich-soziale Distanz zu Gawan her, der wie ein Page oder Bauer (*garzûn oder vilân*; V. 524,1, vgl. V. 523,9) unberitten<sup>54</sup> unter ihm steht (*swaz dort geschach, du stêt nu hie*); und er korrespondiert ebenso mit jenem Sarkasmus in V. 525,5: Urjans stellt intellektuelle Distanz zu Gawan her, indem er sich die Deutungshoheit anmaßt (*ich tuon als die bî witzen sint*) – und trägt dadurch umso mehr zu Gawans Demütigung bei. Insbesondere die selbstbewusste Äußerung, mit Verstand zu handeln (*als die bî witzen sint*), bezieht Urjans nicht nur darauf, dass er es vermag, die Vorgaben einer Weisheitsrede wörtlich zu erfüllen, indem er sich undankbar zeigt, sondern er propagiert mit ihr vor allem die Fähigkeit, ohne Skrupel

imstande zu sein, die gnomischen Vorgaben aus eigennützigen Zwecken zum Nachteil anderer taktisch aus- und umzudeuten. Implizit tritt Urjans damit schließlich auch in ironische Distanz zu jener parömialen Rhetorik, die für die höfische Gesprächspraxis und insbesondere für ihren Repräsentanten Gawans bindend ist, welchem sie etwa zur Selbstmotivation oder zur Argumentation im Streitgespräch dient (vgl. Thomasek 2000, S. 482f.; ders. 2009, S. 197): Urjans' teils wörtliche Ausdeutung holt die traditionelle Lesart der beiden Sprüche aus ihrem unauffällig-selbstverständlichen, weil konsensbasierten ›Gebrauchshintergrund‹ in einen durchaus inadäquaten, und das heißt auffällig-ungewöhnlich innovativen ›Anwendungsvordergrund‹ (dies verstanden als spezifische literarische Praxis der gestalttheoretischen Figur-Grund-Differenzierung). Mit einem unangemessenen Proverbiengebrauch falsifiziert die Rede einer »diskreditierten Figur« (Dimpel 2011b, S. 258, Anm. 24) aber nicht zwingend die Sprüche per se oder stellt ihre mediale Geltung in Frage. Nicht so sehr die Sprüche selbst erscheinen fragwürdig, sondern die vom Text entworfenen ethischen Maximen, zu denen sie in Bezug gesetzt sind.<sup>55</sup> So entlarvt die Urjansrede vielmehr einen Sprichwort- und Sentenzgebrauch als unreflektiert, der lediglich selbstverständlich etablierten Deutungspräfigurationen verhaftet ist und das ihnen inhärente, mitunter bedrohliche Potenzial zur devianten Umdeutung (s.u.) verkennt.

Urjans nimmt sich also im ersten Schritt heraus, Gawans Feind zu sein, indem er eine Sentenzenweisheit gleichsam wörtlich erfüllt. Das feindliche Verhalten ist im zweiten Schritt der Grund für ihn, gegen jegliches Mitgefühl zu protestieren mit einem, der zu Schaden gekommen ist. Auch für diese innere Haltung beruft er sich auf einen gnomischen Hintergrund. Er hält es für kindisch, wenn ein bärtiger, mithin im Leben erfahrener erwachsener Mann (*ein bartohter man*; V. 525,7) durch Weinen Anteilnahme am Leid eines Geschädigten bekundet. Damit repräsentiert er den Gegentypus zu jenem betagten graubärtigen Ritter, der im Baumgarten der Burg Logroys Gawans bevorstehenden Schaden beweint und ihm aus Empathie

abrät, Orgeluses Pferd fortzuführen – anders als Urjans, der aus rachsüchtiger Habgier ein Pferd vorenthält:

mit einem barte breite,  
wol geflohten unde grâ,  
stuont derbî ein rîter dâ  
über eine krücken geleinet:  
von dem wart ez beweinet  
daz Gâwân zuo dem pfârde gienc.

(V. 513,24–29)

Bei Wolfram korrespondiert die gegenüber Chrétien umakzentuierte Figur des altersschwachen, zu Tränen gerührten Ritters<sup>56</sup> ganz deutlich mit dem nur wenig später gegenüber der Vorlage ergänzten Sprichwortthema des Weinens. Über das Motiv der Vergeltung ist die Baumgartenszene<sup>57</sup> daher in zweifacher Weise erzähllogisch in die Gawan-Orgeluse-Handlung eingebunden: neben der Vergeltung Orgeluses an Gramoflanz auch über jene Urjans' an Gawan.

Durch die konterkarierende, in der Figurenargumentation verquere Verwendung des Sprichworts vom weinenden Kind und bärtigen Mann, mit der Urjans nicht nur Gawan, sondern auch den alten Mann verspottet, erzeugt Wolfram einen überraschenden Moment von der Prägnanzqualität der Pointe:<sup>58</sup> Es schafft allererst die nötige Aufmerksamkeit, um den Rezipienten zu veranlassen, seine Deutung vom gnomischen Traditionshintergrund abzurücken, in neuer Sinngebung das Sprichwort und sein Signalwort *bartohter* auf die Burggartenszene zu beziehen und nicht zuletzt auch Gawans Schmach in Relation zum prophetischen Kummer eines Greises zu setzen. Wolfram nutzt dabei die Prägnanzqualität der ›guten Gestalt‹: Indem die konventionelle und die deviant-innovative Bezugsalternative des Sprichworts jeweils eine gute Gestalt repräsentieren und beide wahrnehmungsseitig in solcher Weise dem Phänomen der Kippfigur unterliegen (gestalttheoretische Bildbeispiele z. B. bei Stadler [u. a.] 2008, S. 72, 76f.), dass der Rezipient zwischen ihnen infolge des jeweiligen Prägnanzdrucks auf der Suche nach einer sinnvollen Interpretation vollständig hin und her

wechselt, aktiviert er ihn zur selbstdeutenden Abwägung der vexierenden Werteoptionen.

Urjans' Weisheitsrede beruht auf den Argumenten, dass kluges Verhalten erstens Feindseligkeit heißt und dass Verstand zweitens heißt, Mitgefühl sei zu kritisieren. Die Quintessenz ist das ungerechte, nicht empathische, sarkastische Handeln gegenüber Mitmenschen. Mit seiner im anerkannten höfisch-adeligen Wertesystem der Erzählwelt des Romans durch nichts zu rechtfertigenden Undankbarkeit und Feindseligkeit beansprucht Urjans für sich eine selbstsüchtige Haltung, die Mitgefühl konterkariert und Feindseligkeit propagiert. Im Roman repräsentiert Urjans somit das Bosheitsprinzip im Gegensatz zum ethischen Konzept der *triuwe*, die Wolfram sonst zum zentralen Leitmotiv erhebt.

Urjans führt mit seiner ironischen Weisheitsrede nicht nur vor, dass er sentenzhaftes Erfahrungswissen zu beherzigen und in strategischer Gesprächspraxis zum eigenen Vorteil zu nutzen weiß, sondern in seiner Logik demonstriert er dadurch zugleich, dass Gawan mit dem vom ihm selbst präferiertem *caritas*-Prinzip dies nicht vermag. Denn hätte er seinerzeit am Artushof den Leitsatz über die Konsequenz unangebrachter Wohltat nicht ignoriert und sich gegenüber dem Bedürfnis des um Nachsicht flehenden Urjans gemäß dem Sprichwort vom Umgang mit einem weinerlichen Kind unnachgiebig gezeigt, wäre er nun nicht in eine so schändliche Lage gekommen. Wie Tomasek (2000, S. 485) bemerkt, offenbart Urjans »Gawans damalige[n] Umgang mit Erfahrungswissen als leichtfertig«. Urjans treibt seinen Spott dadurch jedoch abermals auf die Spitze, denn er selbst hatte von Gawan gefordert, sich – wider besseres Sentenzenwissen – für ihn einzusetzen, nachdem er ihm *sicherheit* gelobt hatte und somit unter seinem Schutz stand; weil deshalb der Tod des Unterworfenen den eigenen Ehrverlust bedeutet hätte, sah sich Gawan zur Loyalität gezwungen (vgl. V. 527,23–27; 528,14). Er befand sich im Normenkonflikt zwischen der Erfüllung des ritterlichen Ethos einerseits und der moralisch-rechtlichen

Verpflichtung gegenüber der vergewaltigten Botin andererseits<sup>59</sup> sowie implizit schließlich auch im Zwiespalt gegenüber dem Erfordernis, zu seinem eigenen Schutz vor den möglichen Folgen späterer Feindschaft kollektives Orientierungswissen zu befolgen. In rhetorischer Strategie lastet ihm Urjans die Entscheidung gegen die Spruchweisheiten und für das Gebot zur *helfe* als Versäumnis an. Für ein an das Ritterethos gebundene *caritas*-Prinzip allzu vertrauensselig eingetreten zu sein, erweist sich in Perspektive von Urjans' angemaßter Interpretationsdominanz als fatal.

Mit Urjans' Weisheitsrede hat Wolfram die altfranzösische Vorlage Chrétiens des Troyes entscheidend erweitert und umakzentuiert: Der ›Perceval‹ bietet an dieser Stelle nur das – hier aber von Gauvain in Reflexion seiner prekären Lage selbst (!) geäußerte – im Altfranzösischen weit verbreitete Sprichwort ›Wegen einer Wohltat den Hals gebrochen‹.<sup>60</sup> Während sich in der gesamten Gauvain-Handlung, in der Proverbien mit einer Ausnahme ohnehin nur in die Figurenrede integriert sind, Gauvain gerade (und nur) in diesem Konfliktdialog der gnomischen Rede bedient<sup>61</sup> im Vermögen, die ethische Deutungshoheit für sich zu beanspruchen, erscheint der bei Wolfram in Konfliktsituationen sonst ebenso redege wandte wie im argumentativ-rhetorischen Sentenzengebrauch souveräne Artusritter (s. dazu Tomasek 2000, S. 482f.) gegenüber Urjans' perfider ethikverkehrender Sprichwortlogik regelrecht ›mundtot‹; dies umso mehr, als Gawans passive ›Stummheit‹ – der Gnomik-Tirade zu entgegnen, ist ihm unmöglich, weil der fortreitende Urjans ihn kurzerhand stehen lässt (V. 525,9f.) – in starkem Kontrast steht mit der »lebendigen Schilderung« (Linden 2007, S. 152) des Vergewaltigungsprozesses, die er zuvor Urjans gegenüber und anschließend im ausführlichen Bericht an Orgeluse gibt.<sup>62</sup> Gawan hat hier, wo seine Identität ausnahmsweise offengelegt<sup>63</sup> und er überdies – in Urjans' Perspektive – als weinerlich und kindisch demaskiert ist, das Nachsehen im Unterschied zu den wichtigen Konfliktbeilegungen, die er – ein noch nicht hinreichend erklärtes Motiv – bewusst inkognito

herbeiführt: Für einen Ritter, der sonst Konfliktsituationen und Streitfälle anderer als diplomatisch geschickter, die Gesprächszügel in der Hand haltender, höfisch kontrollierter Dialogpartner aktiv, klug und überlegen, aber unerkannt zu lösen gewohnt ist,<sup>64</sup> hat die unfreiwillige, fremdgesteuerte Einbuße der Anonymität, gepaart mit dem Umstand, nun selbst unmittelbarer Konfliktgegner zu sein, völlige Handlungsunfähigkeit zur Folge.<sup>65</sup> Gawans rhetorisch-diplomatischer Erfolg bei der Urjansverteidigung holt ihn – fatalerweise durch den Nutznießer selbst – in einer negativen Spiegelung ein,<sup>66</sup> die seine Intervention in Artus' Urteilsfindung als fragwürdig erscheinen lässt.

Wolfram wählt statt des im Deutschen unbekanntes Prätext-Sprichworts eine verwandte Sentenz<sup>67</sup> und legt sie statt Gawan absichtsvoll Urjans in den Mund. Der Wechsel der Sprecherinstanz hat zur Folge, dass die Gültigkeit der Sentenz sogar anhand von zwei Anschauungsfällen vor Augen geführt wird, an der Lebensrettung im Vergewaltigungsprozess und bei der Wundheilung.<sup>68</sup> Damit dient die Spruchrede an dieser Stelle nicht nur einer überraschend relativierenden Figurenzeichnung des sonst als »Spielleiter[s] hinter den Kulissen« (Linden 2007, S. 151) so erfolgreich agierenden Ritters, sondern die Mikrotexthe indizieren auch mit dem von ihnen in den Roman pointiert eingebrachten *caritas*- und Feindschaftsdiskurs einen neuralgischen Punkt innerhalb der abstrakten Logik der Narration von *minne* und *ritterschaft* und ihrer Tiefenstruktur. Denn die kaum schärfer als in einer Spruchrede ausfallende Demütigung markiert den Höhepunkt von Gawans Erniedrigung innerhalb der folgenreichen Bekanntschaft mit der ambivalenten Minnedame Orgeluse und zugleich den Wendepunkt, vermag er doch anschließend seine Bewährungsproben mehr und mehr zu bestehen.<sup>69</sup>

An der spezifischen Verwendung der Spruchtexte in der Urjansrede lassen sich nun zwei Formen funktionaler Prägnanz von Sprichwort und Sentenz beschreiben: Erstens ist ein Spruchtext auf die ästhetische Dimension

diskurs- und traditions->entfaltender< Prägnanz ausgerichtet. Reuvekamp (2007) hat für den höfischen Roman die komplexitätssteigernde Funktion der Sentenzen und Sprichwörter herausgearbeitet, »wichtige Implikationen des Traditions hintergrundes« (ebd., S. 59) in den literarischen Kontext einzuspeisen und aus den verschiedenen Diskursbereichen Interpretationsfelder aufzurufen, ohne dass dies auf der lexikalischen Ebene expliziert noch im semantischen Kern impliziert wäre (vgl. mit Blick auf Sprichwortintegrale in der Fabel auch Janz 1997, S. 29). Die Mikrotexe aktivieren über ihre Sinnsedimente kollektiven Wissens verschiedene Diskursfelder und die in ihnen etablierten Verwendungsweisen der Proverbien (im Beispiel den pädagogischen Diskurs, daneben etwa auch den rechtlichen, theologischen, politischen). Weil die sprachliche Realisierung eines Proverbiums sein Sinnpotenzial nicht vollständig repräsentiert, wird dem Rezipienten die Kenntnis der Deutungstradition abverlangt, damit er den Transfer der zugehörigen Sinnbereiche in den literarischen Kontext leisten und die spezifische funktional-ästhetische Verwendung allererst mitvollziehen kann. Zugleich befähigen die Mikrotexe den Rezipienten zur Reflexion über einen relativierten kreativen Umgang mit dem etablierten Deutungswissen von Sentenzen und Sprichwörtern dadurch, dass aus poetisch-narrativen Gründen ein von der Verwendungs- oder Deutungstradition abweichender Gebrauch ästhetisiert wird. Es gehört zu einem rationalen Umgang mit Orientierungswissen, »Regeln zu relativieren« (Tomasek 2000, S. 82 zur Gawan-Figur). Die Mikrotexe sind dann insofern prägnant, als ihr konventioneller Gebrauch die »ausgezeichnete« Positiv-Folie bildet, die eine normabweichende Interpretation entgegen den traditionsverbürgten Sinnvorgaben allererst evoziert (vgl. mit anderer Akzentuierung Gabriel 2019, S. 80). Proverbiales Erfahrungswissen verweist nämlich nicht nur auf verbindliche Erfahrungsbestände und gnomisch kodifizierte Regelkomplexe, sondern (unabhängig davon, dass zu einem Sprichwort oder einer Sentenz zumeist ein Gegen-

sprichwort oder eine Gegensentenz mit widersprüchlicher Aussage existiert) zugleich auf das Feld der Regelverstöße. Die Urjansrede führt muster­gültig vor, dass handlungsregulative und normative Vergewisserungen durchaus auch ihren eigenen Devianzbereich offenlegen und den Blick auf das ihrem Geltungsanspruch komplementär gegenüberstehende, die Ordnung aufhebende Ungeregelte lenken können.<sup>70</sup> Nach diesem Verständnis schafft allererst die konsensbasierte ›Geltungsprägnanz‹ normativer Regelungen eine potenzielle Voraussetzung für sozial oder kulturell deviantes Handeln.

Zweitens ist ein Spruchtext in pragmatisch-interaktiver Perspektive dann prägnant, wenn sein propositionaler Gehalt eine typisierte Situation aufzeigt (z. B. ›Es ist besser, dass ein Kind weint, als ein Mann‹), die sich auf eine sinnaffine Situation abstrahieren lässt (z. B. ›Ein Mensch wird beizeiten durch Strafe erzogen‹), die wiederum mit der Referenzsituation übereinstimmt, auf die der Spruchtext bezogen ist (z. B. ›Urjans übt Vergeltung an Gawan [für eine als ungerechtfertigt empfundene Demütigung]‹), und wenn überdies die Gesprächspartner das Sprichwortwissen im Interaktionsvorgang teilen.<sup>71</sup> Wie der Konfliktdialog in der Urjans-Episode zeigt, entwerfen die höfischen Romane solche paradigmatischen Kommunikationssituationen und bieten Modelle für den souveränen, auch taktisch-unkonventionellen Umgang mit proverbialer Rede an. Seinen Hintergrund hat dies vielleicht in der adeligen Gesprächskultur, zu deren Selbstverständnis die Fähigkeit zur eloquenten Rede gehört (vgl. Eikelman/Reuvekamp 2012, S. 18\*).

Wolfram gibt darüber hinaus aber auch eine Modellszene dezidiert für die ›prekären Regeln‹ des kommunikativen Gebrauchs gnomischer Weisheitsrede vor: Indem er eine Figur den parömischen Wortlaut in scheinbar harmloser Intention übernehmen lässt, aber den Geschehenskontext mit einer völlig neuen Zuspitzung versieht, zeigt er damit nicht nur die medien­genuine Relativität des Wahrheitsgehalts von Sprichwörtern und Sentenzen auf, die statt einer absoluten Gewissheit situationsbezogenes Erfahrungs-

und Orientierungswissen vermitteln, sondern demonstriert auch, dass erst die Verflechtung aus situativem Kontext, illo- oder perlokutionärem Redeakt und Diskurshintergrund die argumentative Geltungsweise bedingt. Was der Text damit implizit vorlegt, ist eine elementare parömiologische Reflexion, die, dem Dichtungsakt eingewoben, anhand eines fiktiven Modelldialogs insbesondere auch Funktionsweisen der literarischen Prägnanz vor Augen führt.

Für die Textinterpretation lässt sich als Ergebnis festhalten: Die Sentenzen- und Sprichwortverwendung im höfischen Roman zeitigt drei Typen literarischer Prägnanz, die sprachlich-stilistische, die sinnaktivierende (bei der Diskursbezogenheit, Wissen um Traditionshintergrund und Verwendungsweise bedeutsam sind) und die pragmatisch-interaktive. In einem gleichsam dreidimensionalen Gefüge sind die drei Prägnanztypen so unlösbar aufeinander bezogen, dass die sprachstilistische Prägnanz erstens die (horizontale) formal-strukturelle Basis bildet für eine neue Deutungsmöglichkeiten aufrufende (vertikale) Sinnkomplexität, die weder lexikalisch oder begriffssprachlich noch kernsemantisch repräsentiert ist; zweitens bildet die stilistische Prägnanz die Basis für eine gelingende Kommunikation im Interaktionsvorgang der sprachlichen Äußerung, welche wiederum von den hereingeholten Diskurssemantiken und Traditionsbezügen abhängt (diagonale/laterale Ebene). Gemeinsames Residuum der drei Prägnanztypen ist das etymologisch basierte Prägnanzverständnis der Bedeutungsträchtigkeit im Bild von Form und Gehalt. Im Folgenden sollen allgemeine Überlegungen zur literarischen Prägnanz der beiden Kleinstgenres dieses textanalytisch gewonnene Resultat fortführen.

#### 4. Aspekte literarischer Prägnanz

Während die philologische (und phraseologische) Forschung die Frage nach der Prägnanz der Kleinstformen Sprichwort und Sentenz zumeist auf das textmorphologisch ausgerichtete sprachlich-stilistische Begriffspotenzial bezieht (s. o. 2.), ist in neuerer Zeit in verschiedenen Disziplinen wiederholt der Rückgriff auf die Gestalttheorie zu beobachten. Vorstöße in diese Richtung wurden bereits zuvor unternommen: So nahm Hans Peter Treichler (1967, S. 89) für Oswalds von Wolkenstein »Vertrautheit mit dem Idiomatischen und Sprichwörtlichen« das Wirken der »Prägnanztendenz« an. Aus gestaltpsychologischer Sicht beobachtete Suitbert Ertel (1981, S. 132) auf Basis literarischer Texte für »Aphorismen, Sinnsprüche und Sprichwörter« einen »höheren Dogmatismus-Quotienten« als für nicht-aphoristische Aussagen, woran sich die »kognitive Prägnanzdynamik« im Sinn einer Entropiereduktion durch Sprachgebrauch erweise.<sup>72</sup>

Ein jüngerer Zugang aus der kulturkognitivistischen Parömiologie attestiert Sprichwörtern nun konzeptuell eine »auf Ganzheitlichkeit beruhende prägnante ›Gestalt‹« (Lewandowska 2008, S. 122). In Erweiterung des Ansatzes der kognitiven Linguistik zum metaphorischen Konzept (Lakoff/Johnson 2008)<sup>73</sup> auf ein »Sprichwort-Konzept«<sup>74</sup> werden u. a. die Strukturmerkmale »sprachlich prägnante Gestalt«, »syntaktisch-semantische Struktur«, »Ganzheitlichkeit« und »Einfachheit« als konstitutiv erachtet (vgl. Lewandowska 2008, S. 125–131).<sup>75</sup> Insofern auf die Formeigenschaften des Sprichworts das Kriterium der Transponierbarkeit prinzipiell anwendbar sei, garantiere seine sprachlich prägnante Gestalt, dass eine sprachliche Reizkonstellation (Äußerung) aufgrund der typischen phonetisch-phonologischen Form der Sprichwort-Gestalt und ihrer syntaktisch-semantischen Struktur allererst als Sprichwort erkannt wird. Dabei ergibt sich der Sprichwortsinn (dem in phraseologischer Sicht als Idiomatizität beschriebenen Kriterium der Übersummativität zufolge) gerade nicht aus

der Summe der atomaren Lexembedeutungen;<sup>76</sup> vielmehr liefern Sprichwort-Konzepte als Modelle für situatives Handeln (s. u., Aspekt 4) die Ganzheitlichkeit relevanter, pragmatisch-kontextual variierender Informationen. Damit die dahinterstehenden komplexen Abstraktionen modellhaft als mentale Bilder memoriert werden können, müssen Sprichwort-Konzepte von struktureller Einfachheit sein.

In der neueren Erzählforschung begegnet wiederum der Ansatz, »Sprichwörter, Redensarten und Geflügelte Worte« als verknappte Form jener kulturell bedeutsamen Handlungsschemata (*plot*) zu begreifen, die – im Sinn des *emplotment*-Konzepts Hayden Whites<sup>77</sup> – lose Ereignisse allererst in eine bedeutungsstiftende Struktur einbinden (wodurch sie entsprechend der Form der Erzählung wiedererkannt und begriffen werden<sup>78</sup>) und sie dadurch mit der »Prägnanz einer ›guten Form‹« versehen (vgl. Martínez 2011, S. 6).<sup>79</sup>

Die erzähltheoretische Vorstellung, dass der Bezug auf eine ›gute Form‹ dem Wahrnehmungsvorgang Sinn verleiht, lässt sich für das literaturwissenschaftliche textsortenbezogene Verständnis des Spruchs als ›Einfacher Form‹ fruchtbar machen.<sup>80</sup> In seiner berühmten Definition stellt André Jolles (1999, S. 45) auf Grundlage des Gestaltbegriffs Goethes (vgl. ebd., S. 6f.) die Gestaltungs- und Verdichtungsfunktion nicht weiter zerleg- oder reduzierbarer, zugleich bedeutungsvergegenwärtigender Sprachgebilde für jede elementare narrative Form (Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch etc.) zentral:

Wo [...] unter Herrschaft einer Geistesbeschäftigung die Vielheit und Mannigfaltigkeit des Seins und des Geschehens sich verdichtet und gestaltet, wo dieses von der Sprache in seinen letzten, nicht teilbaren Einheiten ergriffen, in sprachlichen Gebilden wiederum Sein und Geschehen zugleich meint und bedeutet, da reden wir von der Entstehung der Einfachen Form. [Hervorh. im Orig.]

Ausgehend von der anthropologischen Position, dass der Mensch in der »Vielheit von Erscheinungen« Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten zu

erkennen sucht (vgl. ebd., S. 18), bezieht Jolles implizit das Gesetz der guten Gestalt (Prägnanztendenz) ein: Die deutende Funktion der Sprache beruhe darauf, dass dem Menschen »die Erfüllung zur Form [...] Maßstab bei der Beobachtung« (S. 19) wird, sowie auf seinem »Streben, Gedankliches zur Form abzurunden« (ebd.). In der Vorstellung wiederum, dass sich Vielheit in ›Ein(fach)heit‹ verdichtet und Gestalt findet, berührt sich Jolles' Konzept mit der ästhetischen Denkfigur der Prägnanz als Bedeutungsfülle und -entfaltung (s. o. 1.). Es trägt zudem dem gestalttheoretischen Prinzip der »Aussonderung« von Einzelnem Rechnung, das die Wahrnehmung steuert und sich im Kunstwerk manifestiert, welches »im Wesentlichen durch fortschreitende Ausgliederung, nicht durch ›Komposition‹«, d. h. nicht durch das Prinzip der »Zusammenfassung von Einzelnem«, entstehe (Metzger 1954, S. 305).

In Weiterführung dieser Überlegungen seien im Folgenden thesenhaft fünf Aspekte literarischer Prägnanz<sup>81</sup> vorgeschlagen, welche die Spruchtypen Sprichwort und Sentenz epochenübergreifend im Sinn einer ›ausgezeichneten Form‹ im Rede- und Literaturumfeld als prägnant begreifen; dem steht nicht entgegen, dass mediävistische Forschungsergebnisse, besonders beim fünften Aspekt, die Überlegungen konturieren können. Die Ausführungen, welche die Terminologie der oben (s. 1.) referierten Prägnanzkonzepte aufgreifen, verstehen sich als assoziative Annäherungen und haben skizzenhaften Charakter.

1. In Bezug auf das ›bekannte Schema‹ sprachhafter Gnomik: Dieses liefert die ›einfache Gestalt‹ (oder die ›Einfache Form‹), auf die der Adressat/Rezipient die je aktuelle sprachliche Äußerung des Sprichworts oder der Sentenz bezieht, indem er intuitiv (im Alltagsbewusstsein) eine distinkte kommunikative Kleinstform mit besonderen gattungsspezifischen Textmerkmalen ›erkennt‹ und ›unterscheidet‹. Dass sich die ›Einfache Form‹ des Spruchs »gleichsam zur ›geschlossenen Form‹ gestalthaft verdichtet«, resultiert aus der von Josef Kopperschmidt

(1986, S. 59) treffend bezeichneten »spruchtypische[n] ›Prägnanztendenz«<sup>82</sup>. Sie führt zu demjenigen Gefüge, hier der Spruchtektonik, in dem sich das Wesen der Gestalt, hier die strukturelle Form (Kürze und Einfachheit) und der gnomische Gehalt zugleich<sup>82</sup>, optimal verwirklicht, insofern sie das Erkennen der ›Ganzheit‹ ermöglicht. Die semiotische ›Sinnprägnanz‹ der formal-strukturellen Elemente (s. Aspekt 2) verweist so auf das Feld der Kleinstformen innerhalb der parömisches Weisheitsrede, so dass die Spruchform zeichenhaft für gnomischen Gehalt steht.

2. In Bezug auf die sprachliche Vollform: Den Prägnanzaspekten ›Gesetzmäßigkeit‹, ›Einfachheit‹ und ›Ganzhaftigkeit‹ entsprechen die formal-stilistische Eigenständigkeit (Ein-Satz-Text, grammatische Geschlossenheit), die Regelmäßigkeit der sprachlich-syntaktischen Konstruktionsmuster, die textlinguistische Abgeschlossenheit (ohne erforderliche lexikalische Kontextanbindung), die bildlich-thematische Abgeschlossenheit und die semantische Kohärenz in der Voll- oder Nennform, aber auch der durch atemporales Präsens (oder atemporales Partizip Perfekt) und apodiktische Redeweise konturierte Anspruch auf allgemeine Gültigkeit. Für die Kleinstformen ist somit ein zusätzlicher Prägnanzaspekt, die Allgemeingültigkeit (als Anspruch), anzusetzen. Aufgrund der genannten Eigenschaften stellen das Sprichwort und die Sentenz eine ›geschlossene Form‹ oder ›gute Gestalt‹ dar.

Insbesondere dort, wo Sprichwort- oder Sentenzanspielungen<sup>83</sup> im »gelockerten Rückgriff auf den Wortlaut« (Eikelmann/Reuvekamp 2012, S. 64\*) statt des Volltextes nur lexikalische ›Einzelelemente‹ oder deren ›Transponate‹ aufrufen oder aber ihn anzitieren,<sup>84</sup> wird infolge der Prägnanztendenz – als Konsequenz der prägenden Kraft ›affektiver Prägnanz‹ kollektiven Wissens (Assmann 2007, S. 13)<sup>85</sup> – die ›Ganzheit‹ der dahinterliegenden Spruchtext-Konfiguration erkannt und ihre eigene ›Gestaltqualität‹ offenbar: Der Rezipient ›ordnet‹ die vereinzelt »prägnante[n], über längere Zeit stabile[n] Elemente« (Tomasek 2009, S. XI) auf den sprachlich nicht realisierten Volltext hin und vervollständigt sie im Prozess der

Bedeutungszuweisung gleichsam zur ›geschlossenen Form‹ – wobei »Geschlossenheit nicht unbedingt mit grammatikalischer Vollständigkeit« (Schmarje 1973, S. 42) übereinstimmen muss (Ellipse etc.). Das Streben mentaler Einordnung, Abweichungen im sprachlichen Ausdruck auszugleichen und sie der guten, allgemeingültig-abgeschlossenen Sprachform anzunähern, macht den essenziellen Zusammenhang von Ganzheit und Allgemeingültigkeit evident. Im Sinn der ›guten Fortsetzung‹ werden im Wahrnehmungsvorgang die Elemente der Reduktionsform oder des fraktal diffundierten Sprachgebildes in der Ganzheit des Volltextes fixierend vergegenwärtigt und so in einen prägnanten Textzustand überführt, d. h. in das nach einem konventionellen Konstruktionsschema wohlgeordnete Ganze einer möglichen sprachlichen Repräsentation (Aspekt der Gesetzmäßigkeit), die aufgrund ihrer relativ starken Invarianz gegenüber sprachlicher Transformation eine ›gute Gestalt‹ bildet.<sup>86</sup> Mit dem gestalttheoretischen Grundsatz, dass von guten Gestalten kaum Alternativen existieren (dazu Hüppe 1984, S. 34–37), lässt sich daher die Tendenz zur Festigkeit der sprachlichen Prägung begreifen, dass es also ›Morgenstund hat Gold im Mund‹ heißt und nicht anders.<sup>87</sup> An den Kleinstformen realisiert sich schließlich auch das Perzeptionsprinzip, dass ›prägnante Reizvorlagen‹ das Wiedererkennungs- und Reproduktionsgedächtnis stärker stimulieren als unprägnante (dazu ebd., S. 41). Deshalb tendiert sowohl in der Produktionsintention des Dichters als auch in der Rezipientenwahrnehmung die Anspielung zur Prägnanz des integren ›Sollgebildes‹ (Terminus nach Rausch 1966, S. 915).

So könnte die hohe Anzahl der Sentenz- und Sprichwortanspielungen in der mittelalterlichen Literatur wie auch der Anzitate von Autoritäten, Bibelstellen und anonymen Versen innerhalb der Bildungskultur nicht allein auf Strategien textmorphologischer Verwebung bzw. auf durch mnemotechnische Verfahren erlerntes Textwissen zurückzuführen sein. Daneben scheint nämlich auch der psychologische Effekt zum Tragen zu kommen, dass unvollendete Arbeitsobjekte, nichtfortgesetzte Anforderungsvorgänge und insgesamt unterbrochene Handlungen besser behalten werden als vollendete (sog. Zeigarnik-Effekt, vgl. Zeigarnik 1927; dazu Beckmann/Heckhausen 2018, S. 128–131). Eine Aufgabe drängt zur »Entspannung des

Quasibedürfnisses« (Zeigarnik 1927, S. 29), jenes Spannungszustands einer Person, der auf das Erreichen eines Ziels ausgerichtet ist. Eine unterbrochene Aufgabe verursacht eine Restspannung mit nicht befriedigtem Quasibedürfnis, aufgrund welcher die Aufgabeninhalte gedächtnismäßig bevorzugt und leichter erinnert werden (vgl. ebd. im Anschluss an Kurt Lewins Feldtheorie; Kritik am grundsätzlich anerkannten Zeigarnik-Effekt bei Beckmann/Heckhausen 2018, S. 130f.). Durch die spontane Wiederaufnahme der Aufgabe werden die Quasibedürfnisse unmittelbar befriedigt und der Spannungszustand entladen, worin der Vorzug gegenüber dem Behalten liegt (Ovsiankia-Effekt; vgl. Ovsiankia 1928). Auf die wirkungsästhetische Perspektive übertragen, heißt dies, dass bei Anspielungen auf (der Vollform nach bekannte) Sprichwörter und Sentenzen sowie bei anzitierten Autoritätsprüchen etc. die unvollständige (aber in hinreichender Extension die Vollform aufblitzen lassende) Formulierung gleichsam das Resultat einer unterbrochenen, unerledigten Aufgabe bildet und eine den Rezipienten zur vollendenden Reproduktion provozierende Restspannung erzeugt. Bei entsprechender aktiver Rezeptionshaltung können die Anspielungen dann die sprachlichen und semantischen Details durch die Erneuerung umso nachhaltiger vergegenwärtigen, d. h. ›prägnanter‹ aufrufen als die sprachlich ausformulierte Realisierung selbst.

3. In Bezug auf den Rede- oder Textzusammenhang: Die beiden Spruchtypen heben sich – qua der genannten Merkmale ›begrenzt‹, ›geordnet‹, ›geformt‹, ›regelmäßig‹, ›einfach‹ – auffallend ab von dem demgegenüber eher zurücktretenden, weniger geformten, stärker unbegrenzten, im phänomenalen Zusammenspiel seiner Lexeme und Phraseme eher prägnanzschwach, d. h. weniger geprägt oder mitunter diffus wahrgenommenen sprachlichen/textlichen Umfeld. Häufig unterscheiden sich Bildbereich und Begriffssprache vom metaphorischen bzw. terminologischen Umfeld des Basistextes (vgl. Burger 2015, S. 111). Metasprachliche formelhafte Indizierungen, die über Bekanntheitsausweise (›wie man sagt‹), Beglaubigungen des Wahrheitswerts (›es ist wahr‹) und Bezeichnungen des medialen Textstatus (›Sprichwort‹) Verbindlichkeit herstellen, befördern die rahmend-markierende Herausstellung ebenso wie betonende Sprechpausen und der Wechsel in ein klangliches, rhythmisches oder metrisches Schema (Pragmatik).<sup>88</sup> Die Kleinstformen gewinnen durch ihre stilistische Gestaltung und ihre Geprägtheit entscheidend Kontur und

Geschlossenheit gegenüber dem narrativen Umfeld, in dem die so ›ausgezeichneten‹ Differenzmedien das als ›einmalig‹ präsentierte Wissen intensivieren. Dies macht den Zusammenhang von Prägnanz und Prägung<sup>89</sup> nicht nur formal-strukturell, sondern auch inhaltlich-semantic plausibel, denn was ›geprägt‹ ist, ist auch ›einprägsam‹. Mit Cassirer ist jedoch der bewusstseinsbestimmende »Akt der Prägung« (als »Symbolprozess«) – hier unter dem sinngebenden Richtungscharakter der Sprache und des Stils – selbst nicht unmittelbar zu greifen, sondern nur über dessen Resultat in der ›geprägten Form‹ erfahrbar (vgl. Schwemmer 1997, S. 83, 95). Sprichwörter und Sentenzen sind ferner dann vor dem Redeumfeld ausgezeichnet, wenn sie in rhetorisch-rahmender, gliedernder, -überleitender oder -beschließender Funktion Textpassagen trennend oder verknüpfend inhaltlich-formal ordnen und dadurch ihre Sinnstruktur an exponierter Stelle organisieren. Nicht zuletzt treten sie aus einem dezidiert narrativen ›Geschehens-Hintergrund‹ in besonderer Weise dadurch hervor, dass sie den Wechsel von der Ebene der *histoire* zur Ebene des *discours* vollziehen (vgl. Reuvekamp 2007, S. 18) und die extradiegetische Bedeutungsdimension ›sinn-fällig‹ machen.

Spruchwörter und Sentenzen sind somit ein extrem »markiertes Mittel, [...] einen Gedanken zu äußern«, und ihrer Verwendung haftet »immer eine deutliche stilistische Wirkung« an (Burger 1982, S. 39). Als erkennbare, literarische satzwertige Ganzgestalten, deren atomare verbale Unterganzheiten nicht zwingend in einer additiven Sukzession der isolierbaren Lexeme erfasst werden (müssen), sind sie prägnant ›abgehoben‹. Zu den Prägnanzaspekten der strukturellen Einfachheit und der Gesetzmäßigkeit trägt entscheidend die formale Kürze des Spruchtextes bei. Durch sie ist der Spruch als Text geradewegs erfassbar, die Formulierung unmittelbar augenfällig und seine Ordnung (Bauform und Argumentationsmuster) durchschaubar im Gegensatz zur komplizierteren Struktur des Erzählumfeldes, deren Organisation zu erkennen ungleich schwerer fällt (z. B. bei

nichtlinearer Erzählstruktur, *myse en abyme*, unzuverlässigem Erzählen, komplexen Fokalisierungs- oder Fiktionalisierungsstrategien etc.).

So verstanden, unterliegen die beiden Spruchtypen einerseits und der Rede- oder Erzählkontext, in den sie eingebettet sind, andererseits dem elementaren Gestaltgesetz der Figur-Grund-Differenzierung:<sup>90</sup> Das reliefartige Hervorwölben der im genannten Sinn ausgeprägten, diskreten Spruch-›Gestalt‹, zu dem morphologisch-syntaktische, phonologische, metrische und rhythmisch-prosodische Faktoren ebenso assoziationssteuernd und aufmerksamkeitsaktivierend beitragen wie die apodiktische Sprechhaltung der Weisheitsrede und ihr präsentischer Verallgemeinerungsgestus (s. o.), zieht das Wahrnehmungsinteresse umso mehr auf sich, wenn die ›gute Gestalt‹ als »ästhetisch ansprechend« (Hüppe 1984, S. 14, im Anschluss an Metzger 1954) im Sinn eines »positiven [...] Werterleben[s]« gilt (Hüppe 1984, S. 20; vgl. auch ebd., S. 44–46), etwa infolge einer im kommunikativen Umgang mit Sprichwort und Sentenz geschulten oder sie gar als besondere, literarisch artifizielle Textelemente präferierenden Rezeptionshaltung (motivale Relevanz). In dieser Weise die Kleinstformen als hervorspringende ›Gestalten‹ der Hintergrundamalgamierung, als in sich selbst ausgezeichnete Textkonfigurationen zu begreifen, rekurriert auf eine rezeptionsästhetische Perspektivierung, die jedoch nicht die Bedeutsamkeit der produktionsorientierten Ebene für ihre phraseologisch-ästhetische ›Gestaltung‹ ignoriert.

Läuft die Narration wie im höfischen Roman an zentralen Punkten der Tiefenstruktur des Textes auf der Oberflächenstruktur der Erzähler- oder Figurenrede immer wieder auf Sprichwörter und Sentenzen zu,<sup>91</sup> kehrt also der ›Erzählfluss‹ wiederholt zur invarianten Struktur der ›einfachen Gestalt‹ zurück oder strebt gleichsam iterativ oder periodisch auf sie als eine ›Insel der Ordnung‹<sup>92</sup> ethischer und gelehrter Wissensdiskurse zu, »sodaß der Fluß der Gestalten dort zur Ruhe kommt« (Bischoff 1996, S. 67) und ein kurzer, aber nachhaltiger Stillstand der narrativen Aktivität erlangt

wird, liegt die Assoziation mit dem chaostheoretischen Ansatz des attraktiven (End-)Zustands nahe, dem sich ein nichtlineares dynamisches System zunehmend annähert, um in ihm schließlich statisch zu verbleiben. Die kognitivistische Erzähltheorie überträgt dieses Bild des sog. stabilen Attraktors, das in der Gestalttheorie zur Beschreibung der Prägnanztendenz etabliert ist,<sup>93</sup> auf ordnend-attrahierende Erzählprozesse.<sup>94</sup> Daran anschließend lässt sich die Hypothese, stabile Attraktoren seien innerhalb bestimmter Kontexte eines Systems Bedeutungsträger (vgl. Stadler [u. a.] 2008, S. 75), für die Rolle von Sprichwörtern und Sentenzen als in der Tiefenstruktur des Textes verankerter stabiler Konfigurationen reklamieren, die auf das Werkganze sinn- und strukturbildend wirken. Unberührt bleibt davon das generelle Potenzial von ikonischen Verweiszusammenhängen – z. B. in Sprichwortbildern<sup>95</sup> wie ›Der frühe Vogel fängt den Wurm‹, denen mit einem im bildlich komprimiertem Moment ange deuteten Handlungsverlauf das Merkmal der ikonischen Prägnanz (s. o. 1.) zukommt –, narrative Dynamik zu entfalten und daraus Schubwirkung für das Erzählumfeld zu evozieren.

Wie eng die ersten drei Aspekte literarischer Prägnanz in der kulturellen Praxis aufeinander bezogen sein können, geben Sprichwort- und Sentenzensammlungen sowie Spruchhäufungen (wie z. B. in den humanistischen Sprichwortkommentaren [vgl. Burger 2012, S. 58–66] oder in Epimythien) zu erkennen, die entpragmatisierte, d. h. aus ihrer aktuellen Sprechsituation oder ihrem literarischen Umfeld gelöste Sprichwörter und Sentenzen nicht nur reihend zusammenstellen, sondern sie übersummativ einer neuen ›Ganzheit‹ zuführen, der Liste mit komplexeren Reservoir-Eigenschaften und Kohärenzen.<sup>96</sup> Sie dokumentieren einerseits das Bestreben, die numerische Mannigfaltigkeit (Komplexität), hier die als formal oder funktional gleichartig empfundenen literarischen Einzelsprüche, in eine – materiell-visuell (Listenschema) oder klanglich-auditiv (Repetitionsmuster) erfassbare – wenn auch unabschließbare, so doch einfach strukturierte, d. h. wohlgeordnete Einheit<sup>97</sup> zu bringen (Prägnanz erster Ordnung: Gesetz der guten Gestalt, Gesetz der Fortsetzung; Aspekt der Gefügefülle).<sup>98</sup> Indem andererseits die einzelnen kontext-entthobenen Listeneinträge im ökonomischen Darstellungsverfahren gleichsam indexikalisiert, fixiert und in der Folge neukontextualisiert und -pragmatisiert erscheinen sowie überdies den ihnen dadurch zu- und ausgewiesenen Spruchstatus

in der engen Nachbarschaft ›synergetisch‹ verstärkend aufeinander übertragen und ihr Sinnpotenzial wechselseitig erhellen oder gar seruell erweitern, wird zugleich die spruchspezifische Gestaltqualität umso intensiver modelliert oder allererst ›selbstaktualisierend‹ erzeugt (Prägnanz zweiter Ordnung: Gesetz der Nähe, Gesetz der Gleichheit; Aspekt der Sinnprägnanz).<sup>99</sup> An diesem Spannungsfeld zeigt sich in besonderer Weise der ästhetische Wert, den die ›spruchtypische Prägnanztendenz‹ zu gewinnen vermag.

4. In Bezug auf die pragmatisch-interaktive Kommunikationssituation: Im Anschluss an das von Gregori Permjakov und Peter Grzybek für Sprichwortäußerungen entwickelte Modell isologisch-relationaler Situationen (vgl. zum Folgenden Grzybek 2000, bes. S. 13–17) ist ein Sprichwort dann »als Modell der von ihm bezeichneten Situation« (ebd. S. 17) zu verstehen, wenn in einer tatsächlichen situativen Äußerung (Interaktionssituation) seine formalen und semantischen Komponenten eine spezifische Situation konstruieren (Sprichwortsituation), die sich auf ein semantisch kongruentes Situationsmodell abstrahieren lässt, das wiederum mit der Modellsituation übereinstimmt, auf die bezogen der Spruchtext geäußert wird (Referenzsituation). Als situatives Modell verweist das Sprichwort nicht nur zeichenhaft auf eine überindividuell erfahrene Situation, sondern modelliert allererst eine sich zu der Menge indifferent erlebter alltäglicher Referenzsituationen invariant verhaltende typisierte Situation (vgl. ebd., S. 5–8), die als ›prägnant‹ bezeichnet werden darf: Erst der situative Kontext verleiht Prägnanz in Bezug auf die Situation, die das Modell ›vertritt‹.<sup>100</sup> In strukturalistischer Sicht verhält sich die »performative Schablone« parömischer Formen mit ihrer »prägnant-logischen Struktur« isologisch zur notwendig »ebenso prägnanten, etikettehaften und stereotypen Lebenssituation« (Hansen-Löve 1984, S. 4; vgl. ebd., S. 16f.).

Die Modellfunktion greift nun, wenn die Gesprächspartner erstens die Kongruenzebenen nachvollziehen und zweitens die im Spruch zum Ausdruck gebrachte Erfahrung epistemisch teilen oder sie als wahr, zutreffend

beurteilen, beide Male also kulturell etabliertes Spruchwissen im beschriebenen Sinn besitzen.<sup>101</sup> Ist sodann der Spruchtext sprachlich und semantisch so gestaltet sowie der außersprachliche Kontext so gegeben, dass die argumentative Absicht für Sprecher wie Adressat erkennbar und nachvollziehbar wird, ist der Spruch als Medium sprachlicher Interaktion – auch im Fall einer unkonventionellen Verwendung oder bei der Perspektivierung devianter Handlungsoptionen – im Sinn seiner kommunikativen Leistung prägnant. In Ergänzung dessen sei auf die performative Dynamik des Modells hingewiesen: Sprachhandlungen mit intensiver kommunikativer Funktion erhalten durch ihre »formale Prägnanz« die »Stabilität kultureller Merkzeichen« (Assmann 2001, S. 11), und Sprichwörter und Sentenzen besitzen gerade dort die »Prägnanz und Funktion eines Merkzeichens« (ebd.), wo sie als performatives Vollzugsmedium sprachlich-rituellen Handelns im kommunikativen Akt alltägliche Situationen allererst erzeugen, d. h. »entfalten«.

Einem sprachphilosophischen Zugang erscheint das Sprichwort daher auch als »prägnanter Sprechakt« (Gabriel 2019, S. 82; ebenso Kopperschmidt 1986, S. 59), der nicht lediglich im propositionalen Gehalt der Äußerung aufgeht, sondern als situationsbezogener Einzelfallkommentar verschiedene illokutionäre Rollen und perlokutionäre Funktionen zu erfüllen vermag (vgl. Gabriel 2019, S. 82, 95). Gottfried Gabriel (2019, S. 78–106) zufolge verhilft das spezifische Verhältnis von formal-logischer Struktur und rhetorischer Funktion zu »Erkenntnis durch ästhetische Prägnanz« (S. 81). In jener Perspektive, welche das »analogische Erkenntnisvermögen« des Witzes »als de[s] »Vermögen[s] zur Pointe« (S. 96) im Sprichwort genuin vertreten sieht (dazu ebd., S. 96–98), leistet jede aktuelle Sprichwortäußerung, die eine Situation reflektierend erschließt, »eine prägnante Vergegenwärtigung von Lebenssituationen« (S. 98). Dabei ist der »Erkenntniswert des Sprichworts« notwendig unfest, weil von der »Adäquatheit des Situationsbezugs, also der pragmatischen Angemessenheit seines konkreten Gebrauchs abhängig« (ebd.). Für den höfischen

Roman, der den aktuellen Bezug poetisch modelliert, trifft die ästhetische Sprechaktprägnanz entschieden auch auf Sentenzen zu.<sup>102</sup>

5. In Bezug auf die erkenntnistheoretische Denkform: Sprichwörter und Sentenzen liefern ein frei verfügbares prägnantes Deutungsangebot für mögliche situative Anwendungsfälle. In ihrem nicht eindeutig festlegbaren Erkenntniswert zeitigt sich jenes Moment der Unbestimmtheit oder Unschärfe namentlich sprachlich-kommunikativer Akte, das die Denkfaltung im Sinn der philosophisch-ästhetischen Prägnanz bedingt (s. o. 1.). Sie intensiviert sich im Fall, dass sie – wie es vor allem bei der Metaphorizität der Sprichwörter gegeben ist – die semantisch unbestimmte, unabschließbare ästhetische Struktur der Metapher zwischen Denotat und Konnotat aufweisen, statt begriffliche Deutlichkeit und damit Eindeutigkeit zu bedienen.<sup>103</sup> Mit einem großen Potenzial zur semantischen und begrifflichen Verdichtung eignet sich die gnomische Kleinstform für die Sedimentierung komplexerer, in ihrem Bezugsrahmen je deutungsbedürftiger Wissensbereiche, deren Sinngebung nicht eliminiert, sondern prägnant enthalten ist: Im kommunikativen Akt notwendig auf ihrer formal-strukturellen Prägnanz fußend, bildet die Kleinstform ein ideales Medium für »prägnante Vorstellungen, [...] die mehr enthalten, als sie auf den ersten Blick erkennen lassen« (Adler 1998, S. 18), und nicht unmittelbar der ästhetischen Erkenntnis präsent sind, sondern »entfaltet« werden müssen. Insofern das in der Mikrotextformulierung enthaltene »Sinnhafte« aber erst im Deutungsprozess aus dem »Dunklen« freigelegt und »erhellend« erzeugt wird, sind die inhärent angelegten gnomischen Sinnmöglichkeiten vom Rezipienten durch ästhetische Interpretationsleistung perzeptiv zu entwickeln und auszuarbeiten.

Auf das gnoseologische Prägnanzverständnis jenes Spielraums, der sich daraus für die Wahrheitsfindung ergibt (vgl. Gabriel 2019, S. 94f.), bezieht sich bereits Wanders (1836) Feststellung: Je kürzer eine Sprichwortformulierung ist, »desto freier kann sich die Wahrheit bewegen.«<sup>104</sup> In gestalttheoretischer Perspektive handelt es sich um Erkennen durch »Aufbrechen

guter Gestalten« und durch »Aufsuchen von Asymmetrien und Anomalien« (Ertel 1981, S. 124), in literarästhetischer Perspektive um Sinnerkenntnis bei Unvereinbarkeiten und Kollisionen mit dem Traditionshintergrund, Inkohärenzen gegenüber der Verwendungskonvention sowie innovative, durchaus widerständige oder paradoxe Anpassungen an das literarische Umfeld. Dabei ist das Erkenntnisvermögen zum einen durch die ›prägende Kraft‹ kollektiven Wissens kulturell definiert, welche die elementare Erkenntnis von der ›weltmodellierenden Funktion‹ gnomischer Rede garantiert. Zum anderen aber ist sie abhängig vom sozial-habituell oder (schulisch-)institutionell (in verschiedenen Bildungsbereichen) erworbenen Wissen, das die sinnstiftende Anbindung der Kleinstformen an spezifische (gelehrte und literarische) Diskursfelder ermöglicht und erst durch die dem selbsttätigen Rezipienten abzuverlangende Kenntnis von Verwendungs- und Auslegungstraditionen konventionelle wie unkonventionelle Sinnhorizonte eröffnet (vgl. auch Reuvekamp 2007, S. 60f., 169f.).

Das mit der Denkfigur der ästhetischen Prägnanz metaphorisch beschriebene Entfaltungspotenzial nutzen verschiedene mittelalterliche Literaturformen, um durch die Integration der ›gattungsfremden‹ Textsorten Sprichwort und Sentenz in besonderer Weise Sinnfreisetzung zu erzeugen. Denn im literarischen Umfeld fungieren die Kleinstformen als artifiziell gestaltete, text- und sinngenerative Medien für die literarische Vergegenwärtigung dessen, was durch logisch-begriffliche Repräsentation und diskursive Rede andeutbar, aber nicht ausschöpfbar ist. Einige Beispiele für die literarische Anreicherung der Deutungsmöglichkeiten seien genannt:

Führt wie im höfischen Roman die spezifische Poetik der Sentenzen und Sprichwörter als Formen der Wiedergebrauchsrede zu einer Komplexitätssteigerung durch außertextuelle verständnisrelevante Faktoren wie Verwendungswissen, Traditionshintergrund und Diskursfeld (vgl. Reuvekamp 2007, S. 59f.), als deren Brennspeigel die Mikrotex te gleichsam fungieren

(s. o. 3.), dann reichert die Entfaltung der Prägnanz literarischer Kleinstgenres neue Wissensfelder und neue Bedeutungskonfigurationen in der literarischen Narration an, in die sie integriert sind. Umgekehrt können die Romane »die Semantik der Kleinformen neu [definieren]« und »Widersprüche und Friktionen, die sich dabei zwischen üblicher Verwendung und neuer Kontextualisierung ergeben«, gezielt für ein innovatives Gattungsprofil nutzen (vgl. ebd., S. 60). Zugleich weben die Romane über die wiederholte oder gar gehäufte Einbindung der beiden Spruchtypen ein intratextuelles Netz semantisch pointierter Wertediskussionen, das auf seine Relation zur narrativen Struktur zu befragen ist (vgl. dazu Eikermann/Reuvekamp 2012, S. 38f.\*). Ausschlaggebend ist, dass das innovative literarische Verfahren nur in Rückkopplung an jene Gattungsfolie möglich wird, welche allererst durch die formal-strukturelle Prägnanz wie die Sinnprägnanz der Kleinstformen ihre spezifische Gestalt erfährt.

Im *fabula docet* formulieren Sprichwörter und Sentenzen das Sinnkondensat einer Fabel, und im wechselseitigen generischen Bezug der Äsop-Tradition (*ainos*) kann die Fabel ein narrativ ausgestaltetes Sprichwort und das Sprichwort eine verkürzte Fabel sein, als deren parömisches Äquivalent es den (hier ebenfalls nicht auf der Textoberfläche realisierten) Erzählzusammenhang ›prägnant‹, d. h. in der entfaltenden Narrationsleistung des Rezipienten, aufruft (vgl. Röhrich/Mieder 1977, S. 88f.; weitere Literatur bei Nöcker 2015, S. 15f., Anm. 86; Bozkaya 2019, S. 299f., Anm. 693). Ähnliche Konstellationen lassen sich allgemein bei der Symbiose der durch die Reduktion plotbezogener Substanz (dazu z. B. Henkel 2017) ausgewiesenen Kleinstgenres mit narrativen Kurzformen beobachten, etwa in der mittelalterlichen Kleinepik (z. B. im Pro- und Epimythion) oder innerhalb der Narren- und Schwankliteratur um 1500 (vgl. Bässler 2003, S. 228–324).

Alle Sinnprägnanz sprachlicher Formen basiert aber im kommunikativen Handeln auf der so wichtigen formal-strukturellen Prägnanz. Im Prosa-kontext trägt hierzu nicht nur bei, dass sich die Sprüche durch ihre

gereimte oder metrisch gebundene Textform abheben. Ein besonderes Prägnanzmerkmal stellt vielmehr der Wechsel des Sprachmodus ›Lateinisch – Volkssprache‹ dar, der z. B. bei den deutschen Sprichwörtern lateinischer Predigtprothemata, deren homiletische Auslegungsbasis sie bilden (Mazurek 2014), und bei den in lateinische Fabelkommentare inserierten proverbialen Reimpaarepimythien (Nöcker 2015) das Rezeptionsinteresse entscheidend lenkt. Und schließlich dürfen in einem Codex, in dem die Kleinstformen im Schriftbild des sie umgebenden Buchstaben- und Wortgewebes (*textus*) weder als besonderes Textelement noch als eigenständige Literaturform auffallen, buchtechnisch-visuelle Markierungen als Resultat wirksamer Prägnanztendenz gelten, das seinerseits wiederum gliedernde Funktion erfüllt (Nota- und Paragraphenzeichen, Unterstreichungen, Rubrizierung, Initialen, Auszeichnungsschrift, markierende Inserierungsformeln wie *versus*, *proverbium*, *sprichwort*, versmäßige Absetzung im Umfeld fortlaufender Aufzeichnung etc.).<sup>105</sup>

Mit dem Erkenntnismodell der literarischen Prägnanz ist nicht nur eine ästhetische Qualität für die Literarizität von Sprichwort und Sentenz gegeben, sondern auch für die Literarizität ihres medialen Rede- oder Textumfeldes, in dem sie ästhetische Konfigurationen zu evozieren vermag. Hierin ist (u. a.) ein wichtiger Grund dafür zu sehen, dass die Mikrotexte den Autoren volkssprachiger mittelalterlicher und insbesondere höfischer Literatur als poetisches Gestaltungsmittel so attraktiv erscheinen: Als literarischen Formen eignet ihnen, gleichsam genre-indizierend, die nie ganz aufgehende, ebenso reizvolle wie intellektuell anspruchsvolle Spannung zwischen der (den propositionalen Gehalt wie die Narration betreffenden) Komplexitätsreduktion infolge der Prägnanztendenz zur einfachen Form einerseits (abstrakte Relationen werden in anschauliche Bilder oder in bedeutungsbündelnde Begriffe transferiert) und dem beschriebenen sinnstiftenden Komplexitätszugewinn andererseits. Diese den formal-strukturellen Prägnanzbestrebungen, gestalthafte Ordnung durch ›Spannungsverminderung‹

zu evozieren, entgegenstehende Dynamik aber ist ihrerseits Ausdruck der ästhetischen Prägnanz von Sprichwort und Sentenz insbesondere in der mittelalterlichen Literatur.

Die drei aufeinander bezogenen Prägnanztypen, welche die Verwendung von Sprichwörtern und Sätzen im Textumfeld konkretisieren (s. o. 3.), und die fünf übergreifenden Aspekte literarischer Prägnanz von Sprichwort und Sentenz (s. o. 4.) sind freilich nicht auf narrative Kontexte beschränkt, sondern auch für Sinnkonfigurationen in der Lyrik sowie in dramatischen Darstellungsformen anzusetzen. Hier wären aber die gattungsspezifischen Gestaltungsmittel und Kontextualisierungen zu beachten, insbesondere dort, wo der Aufführungstyp paradigmatische Kommunikationssituationen für die performanzbezogene Sprichwort- oder Sätzenrede inszeniert.<sup>106</sup> Zu prüfen wäre außerdem, welche der Aspekte auf die Prägnanzqualität weiterer Spruchtypen und anderer Kleinstgenres wie etwa Redensarten zutreffen, und inwiefern.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Anm. 85.
- 2 Vgl. die historisch motivierte Begriffsbestimmung der beiden Spruchtypen von Eikermann/Reuvekamp (2012), S. 58\*–63\*, die textmorphologische Parameter ebenso berücksichtigt wie kulturelle und kommunikative.
- 3 Zu der daraus resultierenden Schwierigkeit der objektivierbaren Einschätzung von Kürze und Prägnanz s. Hofmeister (1995), S. 67; vgl. auch Tomasek (2005), S. 56. Insgesamt zur Festigkeit/Textvarianz mittelalterlicher Sprichwörter und Sätzen s. Eikermann/Reuvekamp (2012), S. 61\* mit Anm. 177 (mit weiterer Literatur).
- 4 Die ästhetischen, funktionsgeschichtlichen und kommunikativen Aspekte der Sprichwort- und Sätzenverwendung (Rhetorik, Poetik, Performanz) im höfischen Roman sind u. a. in den Arbeiten der Bearbeiter des ›Handbuch der Sätzen und Sprichwörter im höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts‹ beleuchtet worden, vgl. die Angaben bei Tomasek (2009); Eikermann/Reuvekamp (2012).

- 5 Beleg (›Crône‹, V. 8433–8438) und Klassifizierung nach Eikermann/Reuvekamp (2012), S. 406. Vgl. Anm. 31.
- 6 Belege (›Iwein‹, V. 209 u. 6619) und Klassifizierung nach dens. (2012), S. 56f., 108f.
- 7 Während das Adjektiv *prégnant* Ende des 17. Jahrhunderts aus dem Französischen entlehnt wird (*prégnant* bedeutete seinerzeit ›trächtig‹), ist sein Abstraktum *Prégnanz* eine Bildung wohl erst des beginnenden 19. Jahrhunderts (vgl. mit Belegen DFWB 1942, Bd. 2, S. 634f.). Auf den im 20. Jahrhundert zunehmend allgemeinsprachlichen Wortgebrauch lässt das ›Etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache‹ schließen, in welches das Lemma *prégnant* mit der 20. Auflage Eingang gefunden hat (s. Kluge/Mitzka 1967, S. 562).
- 8 Im Altlateinischen ist das anlautende *g-* noch vorhanden.
- 9 Zur Etymologie und Semantik s. DFWB (1942), Bd. 2, S. 634f.; Kluge/Seebold (2011), S. 719. Vgl. auch Adler (1990), S. 91f.; ders. (1998), S. 15f.
- 10 Wenn man z. B. auch die Farbe ›rot‹ logisch präzise als physikalisch messbare Wellenlänge zu definieren vermag, bleibt dennoch das qualitative Merkmal ästhetischer Sinneswahrnehmung vollständig unberücksichtigt (vgl. Gabriel 2010, S. 378).
- 11 Zur Gestalt vgl. Buchwald (2001), bes. S. 839–862; Kondor (2013). Den einflussreichen Ansatz von der Ganzheit einer Gestalt entwickelte von Ehrenfels (1890) anhand des Beispiels der Melodie. Sie ist nicht die Summe einzelner Töne, eine Tonreihe (als Reizvorlage), sondern die komplexe Wahrnehmung der Töne zugleich (als Erinnerung), die auch bei Wechsel der Tonart oder des Instruments erkennbar bleibt.
- 12 Metzger (1954, S. 62–72), unterscheidet die von von Ehrenfels (1890) begrifflich eingeführten Gestaltqualitäten nach ›Struktur/Gefüge‹, ›Ganzqualität/-beschaffenheit (Material)‹ und ›Wesen (Ausdruckseigenschaften)‹.
- 13 Zur Kritik an Wertheimers anhand des optischen Wahrnehmungsraums erarbeitetem, aber merkmalsseitig nur vage definiertem Prägnanzprinzip und zu den Differenzierungsansätzen s. die Zusammenfassungen bei Hüppe (1984), S. 18–49; Buchwald (2001), S. 846–848. In der Folge hat man das Prinzip auf weitere Erfahrungsbereiche übertragen, um Gedächtnis-, Denk- und Willensleistungen, insbesondere beim Vorgang des Wiedererzählens, zu beschreiben (vgl. z. B. Metzger 1982; Hüppe 1984, S. 15–17, 40–44; Buchwald 2001, S. 848–853; Metz-Göckel 2008b, S. 27–31), aber auch auf biologisch-organismische Vorgänge sowie auf selbstorganisierende Systeme und künstliche Intelligenz (vgl. Buchwald 2001, S. 855–862). Insgesamt zum Prägnanzverständnis der

- Gestalttheorie s. im Überblick Metzger (1975); Hüppe (1984), S. 4–62; Müller (1989); Buchwald (2001), S. 842–848.
- 14 Beispielsweise wird ein 95°-Winkel als ungefähr rechter Winkel wahrgenommen, und ein Winkel von 175° erscheint in Orientierung an der geometrischen Form der Gerade als leicht abgeknickte Linie (Prägnanzstufen). Vgl. Hüppe (1984), S. 12.
- 15 Zum Beispiel verweist selbst noch ein unregelmäßiges, wenig figural-prägnantes Polygon, etwa ein verunglückt gezeichnetes Heptagramm mit unregelmäßigen ›Spitzen‹ von uneinheitlicher Länge und Breite, auf einen (siebenzackigen) ›Stern‹ im Unterschied zu einem figural-prägnanten (d. h. ideal geformten), aber nur relativ wenig zeichenhaften Quadrat (vgl. Wellek 1975, S. 126). – In der Folge unterscheidet Edwin Rausch (1966, S. 911–940) sieben Prägnanzaspekte, fünf formal-strukturelle und zwei semantische (1. Gesetzmäßigkeit vs. Zufälligkeit, 2. Eigenständigkeit vs. Abgeleitetheit, 3. Integrität vs. Privatität, 4. Einfachheit vs. Kompliziertheit, 5. Komplexität/Gefügefülle vs. Tenuität, 6. Ausdrucksfülle vs. Ausdrucksschwäche, 7. Bedeutungsfülle vs. Bedeutungsarmut).
- 16 Zu Cassirers Bezug auf die »gestalttheoretische[ ] Ganzheitslehre« s. Krois (1988), S. 24f., Zitat S. 26; Möckel (2018), S. 534f. Vgl. auch Cassirer (2011), S. 51–53.
- 17 Cassirers Zugang berührt sich mit dem bereits von Schiller (wahrscheinlich in Diskussion mit Goethe) in seiner Dramentheorie bestimmten ›prägnanten Moment‹ (1797), der für die ›vollständige‹ Entwicklung der Handlung initialen Schubfunktion verdichteter Szenenelemente. Dies erfolgte in Anlehnung an den von Lessing am Beispiel der Laokoon-Gruppe für die bildende Kunst geprägten ›fruchtbaren Augenblick‹ (1766), in dem das Vorausgehende und das Nachfolgende erfassbar wird. Zu den beiden analytischen Kategorien ›fruchtbarer Augenblick‹ und ›prägnanter Moment‹ vgl. Grohmann (1972); Wolf (2002).
- 18 In der Rezeption wird Cassirers Begriff des ›Moment‹ im Neutrum (für ›Inhaltsdetail‹) mit dem ›Moment‹ im Maskulinum (für ›Augenblick‹) verbunden.
- 19 Reichlich Material bietet die begriffsgeschichtliche Untersuchung zu *sententia* und *proverbium* von Hallik (2007), vgl. ebd., Register S. 692 s. v. ›*brevis/breviter*«, s. v. ›*brevitas*«, S. 699 s. v. ›Kürze‹, S. 703 s. v. ›Prägnanz‹.
- 20 Einer der seltenen mittelalterlichen Hinweise auf die sprachliche Gestalt des *sprichworts* findet sich in Wittenwilers ›Ring‹, der die Kürze betont: *Lengeu red stet übel an;/ Dar umb so sag ich anders nicht/ Dann kürtzeu wörter, die man spricht./ Daz gwärest sprüchwart daz ist daz:/ [...]* (V. 3198–3201). Vgl. dazu Eikelmann (2016), S. 44f.

- 21 Agricola stellt zwei seiner drei Ausgaben (jenen von 1529 und 1534) Ausführungen *Warzu die Sprichwortter dienen* voran; zu diesen s. Schwitzgebel (1996), S. 100–110; Stroszeck (1970), S. 59f.; Bässler (2003), S. 43f.; Burger (2012), S. 51.
- 22 Zu Francks Vorrede *Vom underscheydt vnder Sprichwörtern/ Gesetz/ und Lere* s. Schwitzgebel (1996), S. 110–113; Kühlmann (1994); Bässler (2003), S. 38f., 44.
- 23 Vgl. die zahlreichen Forschungsnachweise bei Hofmeister (1995), S. 65f., Anm. 171.
- 24 Sailer (1810), S. 65f.: »[...] daß die Kürze ein wesentliches Merkmal der deutschen Sprichwörter seyn werde. [...]. Die Kürze liegt auch in der Bestimmung des deutschen Sprichwortes« [Hervorh. im Orig.]; Wander (1836), S. 179: »Kürze ist dem Sprichwort wesentlich; und je größer diese ist, desto freier kann sich die Wahrheit bewegen.«
- 25 Vgl. Anm. 7.
- 26 Dies ist insbesondere in den die Forschungsrezeption vielfach steuernden Handbuchartikeln der Fall, vgl. z. B. die Angabe »Kürze, Prägnanz und Formelhaftigkeit« jeweils bei Ott (1995), Sp. 2138f.; Peil (2007), Sp. 1292.
- 27 Eine Übersicht über Stil-, Form- und Strukturmerkmale des Sprichworts bieten Röhrich/Mieder (1977), S. 56–64. Vgl. auch Seiler (1922), S. 180–218.
- 28 Zur Sprichwortlänge vgl. auch Hofmeister (1990), S. 18f.; Wachinger (1994), S. 8; Eikermann/Reuvekamp (2012), S. 62\*.
- 29 Vgl. bei Tomasek (2009) und Eikermann/Reuvekamp (2012) in den einzelnen Romanauswertungen die Rubrik ›Stil‹.
- 30 Den Zusammenhang von medialer Konstituente und Textfunktion narrativer Kurzgattungen diskutiert Hansen-Löve (1984), hier S. 3f.
- 31 Vgl. TPMA, Bd. 7, S. 429–432 s. v. ›Liebe‹ 1.6.2. Liebe nimmt (und verkehrt) Weisheit und Verstand, Vernunft und Sinne.
- 32 Zur Verbindung des Minne- mit dem Torheit-Motiv in der Fabel und zu ihrem Zusammenhang mit der Brunnenepisode des ›Reinhart Fuchs‹, V. 823–958, s. Göttert (1974), S. 119–121.
- 33 Zur mittelalterlichen Minnetheorie s. umfassend Schnell (1985).
- 34 Vgl. jeweils das Register s. v. ›Liebe und Verstand‹ bei Tomasek (2009) und Eikermann/Reuvekamp (2012).
- 35 Vgl. Eikermann/Reuvekamp (2012), S. 64–67.
- 36 Vgl. beide Verständnismöglichkeiten ähnlich bei Mertens (2008, S. 997), der die erste als »Reiz« übersetzt.
- 37 Zu Anspielungen s. u. 4. (Aspekt 2).
- 38 Vgl. Eikermann/Reuvekamp (2012), S. 238f.

- 39 Für wichtige Interpretationsansätze zur Episode und ihren Zusammenhang mit der Gawan-Orgeluse-Handlung sei verwiesen auf Neugart (1996), S. 61–87, bes. S. 86f.; De Pol (2000); Scheuble (2005), S. 327–341; Dimpel (2001), bes. S. 47–51; Emmerling (2003), S. 97–103; Mertens Fleury (2006), S. 163–168; Dieterich (2000), S. 23–26; Dimpel (2011b), S. 256–258.
- 40 So z. B. De Pol (2000), S. 56, 58f. Dass Urjans die Identität seines Retters schon zuvor aufgrund dessen Mitmenschlichkeit bekannt sein musste, nimmt hingegen z. B. Emmerling (2003), S. 99, an.
- 41 Eine ausführliche Darstellung des Geschehens erfolgt in Gawans Bericht gegenüber Orgeluse (V. 525,11–528,30).
- 42 Einen als »problematisch« (Nellmann 2013, S. 710) bewerteten Versuch, die rechtshistorischen Implikationen herauszuarbeiten, unternimmt Matthias (1984). Vgl. auch die Kritik Scheubles (2005), S. 333, Anm. 421, und Dimpels (2011b), S. 257 Anm. 22.
- 43 Zu den beiden nachfolgenden Sprüchen der Urjans-Episode s. auch Tomasek (2000), S. 485f.
- 44 Vgl. die Einordnung des Belegs in die mittelalterliche Sentenztradition bei dems. (2009), S. 176–179 (mit Forschungsnachweisen). Vgl. außerdem TPMA, Bd. 6, S. 12 s. v. ›Helfen‹ 1.12. Hilfe macht sich nicht immer bezahlt (Nr. 18).
- 45 Vgl. ebd. (Nr. 17).
- 46 Zur Belegtradition des Sprichworts vgl. TPMA, Bd. 2, S. 213f. s. v. ›Dieb‹ 10.2. Befreie den Dieb vom Galgen, und er wird es dir übel lohnen (Nr. 184). Vgl. außerdem TPMA, Bd. 5, S. 401f. s. v. ›Hängen‹ 16. Befreie einen anderen (den Dieb) vom Galgen, und er wird es dir übel lohnen. Zu den Sprichwort-Intertexten verschiedener Versionen der Fabel s. Janz (1997), insbes. zu Boner S. 26, Anm. 30.
- 47 Die Perspektive auf diese Seite der Kausalrelation nehmen Sentenztraditionen ein wie TPMA, Bd. 5, S. 270f. s. v. ›Gut (Adj.)‹ 4.3.4. Wohltat verdient Dankbarkeit; TPMA, Bd. 6, S. 11 s. v. ›Helfen‹ 1.4. Hilfe wird mit Hilfe belohnt.
- 48 Schmitz (2008, S. 116) stellt heraus, dass bereits beim Vorlagenhelden Gauvain die medizinische Notversorgung dem Ausweis tugendhaften *caritas*-Handelns dient (zusätzlich expliziert in Greoreas' Bitte, im Fall seines Todes möge sich Gauvain um der Nächstenliebe [*charité* V. 6639] willen seiner Begleiterin annehmen, und intensiviert durch eine bei Wolfram eliminierte christlich-religiöse Motivation, vgl. Anm. 68 zu den Sterbesakramenten) und das *caritas*-Motiv damit rezeptionsfähig wird.

- 49 ›[...] / doch möht ich harte wol genesen, / ob ich bî ruowe solte wesen. / des hilf mir, getriwer man. / dô sprach mîn hêr Gâwân / ›nim aller mîner helfe wal.‹ (V. 522,5–9); s. auch V. 506,2. Vgl. auch Neugart (1996), S. 86. – In der Hilfeleistung für andere wird ein neues, von Wolfram für den Dienst am Menschen propagiertes Ritterideal gesehen, vgl. Emmerling (2003), S. 97.
- 50 Vgl. die Einordnung des Belegs in die mittelalterliche Sprichworttradition bei Tomasek (2009), S. 178f. (mit Forschungsnachweisen). Vgl. außerdem TPMA, Bd. 7, S. 25f. s. v. ›Kind‹ 3.6.3. Es ist besser, Kinder weinen als Erwachsene (Nr. 218).
- 51 Die Sprichwortsammlung von Sebastian Franck führt das Sprichwort in jener »onomasiologischen Liste [ ]« (Burger 2012, S. 62) von elf Belegen auf, auf die das übergreifende Sprichwortprinzip *PRAESTAT UNI MALO OBNI XIUM ESSE, QUÀM DUOBUS*, so die zugehörige Überschrift, zutrifft (S. 246, Bl. 7v–8r; Übers.: ›Es ist besser, einem Übel ausgeliefert zu sein als zweien.‹). Demzufolge stellt kindlicher Kummer gegenüber Leid im Erwachsenenalter das geringere Übel dar.
- 52 Zum biblischen Hintergrund (Prv. 13,24) s. die Belege im TPMA, Bd. 9, S. 393–396, s. v. ›Rute‹ 2. Das (geliebte) Kind bekommt und braucht die Rute (Nr. 67); vgl. auch TPMA, Bd. 7, S. 467 s. v. ›Liebe‹ 4.7.2. Wer sein Kind liebt, züchtigt es und spart die Rute nicht.
- 53 Zum biblischen Hintergrund (Prv. 22,15) s. die Belege im TPMA, Bd. 9, S. 397f. s. v. ›Rute‹ 4. Die Rute vertreibt die Torheit (der Kinder) und bringt Weisheit und Tugend.
- 54 Vgl. Nellmann (2013), S. 710; Dieterich (2000), S. 27f. Zur »sozialen Erniedrigung«, die der Pferderaub für einen Ritter bedeutet, vgl. De Pol (2000), S. 56f.
- 55 Dies wird deutlich z. B. am Spruchgebrauch in den Reden (verschiedener Romane) des gattungstypischen Antagonisten Keie, seinerseits ebenfalls keine Vorbildfigur, vgl. Eikermann (1995), S. 88; Tomasek (2009), S. 197. Für den ›Parzival‹ stellt Tomasek (2000, S. 482) fest, dass »Sentenzen [...] keinen absoluten, sondern einen funktionalen Wert besitzen: Ihre Gültigkeit muß zwischen den Extremen der Regelgläubigkeit und der Willkür im konkreten Fall erst gefunden werden.« – Die Entwicklung der Forschungspositionen von einer primär didaktischen Funktion der Mikrotex te hin zur ihrer kommunikativen, diskursbezogenen Leistung im Sinn des ethischen Programms des Textes (bei der eine inadäquate ebenso wie eine die Spruchwahrheit infrage stellende Verwendung in besonderer Weise ästhetische Qualität besitzt), skizziert Reuvekamp (2007), S. 51–55. Vgl. insbesondere die ›Iwein‹-Beispiele (in der

- Erzählerrede) für das Infragestellen des »geläufige[n] Verständnis[ses] einer Sentenz« oder die »Korrektur gängiger Erwartungshaltungen« bei Eikelmann (1995), S. 87.
- 56 Bei Chrétien handelt es sich um einen großen, kräftigen Ritter (*grans chevaliers*; ›Perceval‹, V. 6782, 6803), der seine Warnung noch dazu mit der Drohung verbindet, Gauvain werde durch Enthauptung den Tod finden (V. 6819). Vgl. auch Dieterich (2000), S. 19, 21.
- 57 Zur narrativen Funktion von Baumgartendarstellungen in der mittelhochdeutschen Literatur s. Küsters (2018), zu jenen im ›Parzival‹ s. ebd., S. 164, 169, 171, 178.
- 58 Dies folgt Köhler/Müller (2010), die Pointe als »Effekt der plötzlichen Erkenntnis eines Zusammenhangs zwischen inkongruenten Konzepten« (S. 115) bestimmen.
- 59 Vgl. Mergell (1943), S. 278f. Die Bewertung des Verhaltens Gawans im gerichtlichen Verfahren fällt unterschiedlich aus: Während Baisch (1999, S. 23) die Rolle des Artus-Neffen als positiv interpretiert, wirft für Emmerling (2003, S. 100–103) der Umstand, dass er statt der Integrität des Opfers seiner Ehre den Vorzug gibt, ein zweifelhaftes Licht auf ihn, vgl. ähnlich Lienert (2002), S. 237. Dimpel (2001, S. 47–51) wiederum sieht Gawan einem »Dilemma« (S. 49) gegenübergestellt, in das er durch den »Verfahrensfehler« (ders. 2011b, S. 256), *sicherheit* zu gewähren, gekommen ist. Nellmann (2013, S. 711), der »Wolframs Einfall, Gawans eigene Ehre an das von Urjans gegebene Ehrenwort zu binden,« als »nicht ganz überzeugend« wertet, bezweifelt, ob ein Verbrecher überhaupt das Sicherheitsgelöbnis äußern konnte.
- 60 *Or oi je, ce respont Gavains,/ .I. proverbe que l'en retrait,/ Que l'en dist: <De bien fait col frait.>* (V. 7098–7100); zu dieser Stelle s. Altieri (1976), S. 182, 202; Schulze-Busacker (1985), S. 203, Nr. 463. Die breite französische, im Deutschen im Grunde nicht nachweisbare Belegtradition (vgl. Anm. 67) ist zu entnehmen dem TPMA, Bd. 2, S. 83 s. v. ›Brechen‹ 5.17. Wohltat bricht den Hals (Schädel); TPMA, Bd. 5, S. 273f. s. v. ›Gut (Adj.)‹ 4.3.7.2. Spez.: Wegen einer Wohltat den Hals (Schädel) gebrochen.
- 61 Die übrigen Sprichwortäußerungen der Gauvain-Handlung sind in die Rede weiblicher Sprecherinnen integriert (vgl. die Belege bei Schulze-Busacker 1985, S. 62), wie überhaupt die bevorzugte Inserierung der Proverbien in die Figurenrede im Vergleich mit dem restlichen Roman für diese Partie charakteristisch ist (vgl. ebd.). Eine Übersicht über die Sprichwörter und Sentenzen im ›Perceval‹ bietet Tomasek (2009), S. 200f.

- 62 Zu »Gawan als Nacherzähler« in der Rolle einer Erzählinstanz der *discours*-Ebene s. auch Bittner (2019), S. 240–242.
- 63 Überlegungen zur Funktion von Gawans Anonymität und ihres Verlusts für die Perspektivierung und Sympathiesteuerung der Gawan- und der Orgeluse-Figur bringt Dimpel (2011a, S. 53f., 124f. mit Anm. 302f.) bei.
- 64 Vgl. Bumke (2004), S. 74, 82. Zum Kommunikationsverhalten der Gawan-Figur s. Urscheler (2002), S. 252–256, 265–267, 272–279; Schuhmann (2008), S. 75–121, bes. S. 94f., 113.
- 65 Als ähnlich relevant haben sich diese beiden Parameter bereits für den (gegenüber der Rede Urjans' immerhin nicht gleichermaßen eingeschränkten) Handlungsspielraum Gawans im kriegerischen Konflikt der Turmszene von Schampfanzun erwiesen.
- 66 Zu dieser Bewertung s. ähnlich etwa Dieterich (2001), S. 25; Emmerling (2003), S. 103.
- 67 Wolfram hat das altfranzösische Sprichwort, dessen geschliffene Formulierung mit dem Baumuster der reimbasierten Antithese sich kaum in ebenso eleganter phraseologischer Struktur ins Deutsche übertragen lässt (vgl. als unikalen Beleg die wortnahe Entsprechung im mittelfränkischen ›Parcheval‹, V. 125; s. den Wortlaut bei Tomasek 2009, S. 179), vor allem deshalb durch die verwandte Sentenz mit dem Signalwort *helfen* ersetzt, um nicht nur den Bezug zum Thema der *helfe* und *triuue* aus dem vorgängigen Dialog zwischen Gawan und Urjans (s. o.) erneut in sprachlicher Konkretisierung herzustellen, sondern auch, um dieses Diskursfeld durch die Wiederaufnahme in Form der Weisheitsrede in besonderer Weise zu exponieren. Die Bedeutung der *helfe*-Thematik erhält umso mehr Gewicht, als Wolfram neben der proverbialen Entsprechung in der Urjans-Episode sonst nur noch ein weiteres Proverbium aus dem ›Perceval‹ übernimmt (vgl. Tomasek 2000, S. 201).
- 68 Im Prätext (›Perceval‹, V. 7041–7144) fasst Greoreas den Entschluss, das Pferd aus Rache für eine, wie er selbst eingestehen wird (V. 7132f.), rechtmäßige, weil königlich justiziable Strafe (V. 7129–7131) zu stehlen – nämlich für das ›Mahl‹ mit den Hunden: von einer ›Wohltat‹ Gauvains, die Milderung einer etwaig verhängten Todesstrafe erwirkt zu haben, auf die sich das Sprichwort (V. 7100) übertragen ließe, ist keine Rede –, just in dem Moment, als er, wieder bei (Seh-)Kräften, Gawan erkennt (V. 7066), und zwar als dieser ihm, der aufbrechen möchte, um die Sterbesakramente zu erhalten, das erbetene Packpferd des *escuir desavenant* (V. 6986) übergibt (V. 7049–7065). Gauvain, dem zum Zeitpunkt des Pferderaubs Greoreas' Identität und der Grund für dessen

Handeln noch unbekannt sind, bezieht seine Sprichwortäußerung folgerichtig nur auf den Undank für die medizinische Hilfe. Unmittelbar nachdem Gauvain den Grund für den Diebstahl erfragt hat (V. 7101–7108), nennt Greoreas diesen, gibt sich zu erkennen und reitet davon (V. 7109–7117, 7132–7144). – Insgesamt zu den beiden Teilen der Greoreas-Episode s. mit einem Forschungsbericht Döffinger-Lange (1998), S. 195–203, 224–230. Ihre Umgestaltung durch Wolfram legt Mergell (1943, S. 275, 277–279) dar.

- 69 So wird Gawans Weg in der Orgeluse-Handlung auch als Ab- und Aufstieg interpretiert, vgl. Dieterich (2000), S. 26–32.
- 70 Das Prinzip beschreibt Agamben (2004) in seinem Ansatz zum Ausnahmezustand.
- 71 Zu dem hier angedeuteten Situationsmodell nach Permjakov/Grzybek s. u. 4. (Aspekt 4).
- 72 Ertel wertet die Textbasis durch Auszählen solcher Wörter aus, die sich anhand seines sog. DOTA-Lexikons von 430 Wörtern als ›dogmatisch‹ oder als ›undogmatisch‹ qualifizieren lassen (z. B. »immer« vs. »häufig«; »genau« vs. »annähernd«, »notwendig« vs. »vielleicht«, »müssen« vs. »können«). Den Quotienten aus der Summe der dogmatischen Wörter und der Gesamtsumme aller dogmatischen und undogmatischen Wörter eines Textes bezeichnet er als »Dogmatismus-Quotienten«. Auf diese Weise sollen verschiedene Prägnanzstufen der Textproduktion ermittelt werden. Vgl. mit weiterer Literatur ders. (1981), S. 124–137.
- 73 Vgl. Lakoff/Johnson (2008), S. 93–99 [Kap. 15], 125–134 [Kap. 18], die wesentlich an die Gestalttheorie anknüpfen. Zur systematischen Metaphernanalyse vgl. die Einführung von Schmitt [u. a.] (2018).
- 74 Zum Sprichwort-Konzept und zum Verhältnis der beiden Konzepttypen zueinander s. Lewandowska (2008), S. 117–145; Diskussion des Ansatzes bei Kispál (2010), bes. S. 246.
- 75 Zu den weiteren Strukturmerkmalen (»kultureller Rahmen [›frame‹]«, »Projektionsfähigkeit«, »Implikatur-Fähigkeit«) s. Lewandowska (2008), S. 131–138.
- 76 Zu dieser Eigenschaft »phraseologische[r] Ganzheiten« s. Burger (1982), S. 3f., 31. Gestalttheoretische Ansätze in der kognitiven Linguistik und kognitiven Semantik referiert Škilters (2008) bzw. ders. (2011).
- 77 Vgl. (für die Historiographie) White (1990), bes. S. 60; ders. (1991), S. 19–25. Dazu s. Martínez/Scheffel (2016), S. 176–179.
- 78 Zur kognitionspsychologischen Relevanz der Handlungsstruktur als Verstehenskonzepts s. Škilters (2011), S. 169–171.

- 79 Zur allgemeinen Einsicht der Erzählforschung gehört, dass sich *plot*-Muster deshalb ausbilden, weil sie das zu Erzählende mittels einer ›guten Gestalt‹ ordnen und reproduzieren, vgl. Bischof (1996), S. 64–69, bes. S. 66f. (u. a. zum ›Nibelungenlied‹ in Anknüpfung an Metzger 1954, S. 305).
- 80 Zur »Kurzform« (S. 150) ›Spruch, Sprichwort‹ s. Jolles (1999), S. 150–170.
- 81 Unter ›Aspekten‹ werden allgemeine Elemente literarischer Gestaltung verstanden, nicht die gestaltheoretischen ›Prägnanzaspekte‹ im engeren Sinn, wiewohl Bezüge gegeben sein können.
- 82 Dass eine prägnante Gestalt zugleich strukturell und semantisch qualifiziert sein kann, hat vor allem Rausch (1966) aufgezeigt, vgl. Anm. 15.
- 83 Zur Heuristik literarischer Anspielungen auf Sprichwort und Satz s. Tomasek (2009), S. Xf. Vgl. auch Eikelmann/Reuvekamp (2012), S. 64\*, 65\*f.
- 84 Es handelt sich z. B. um lexikalische und semantische Indikatoren (Minimalbestand signifikanter Signalwörter oder deren Synonyme), thematische Allusion, gedankliche Basis, syntaktische Variation oder Anzitat des Formulierungsmusters.
- 85 Sprichwörter und Sätze lassen sich als Medien des ›kommunikativen Gedächtnisses‹ begreifen, das nach Jan Assmann (2007, S. 13f.) aus der ›affektiven Prägnanz‹ der Erinnerungsobjekte seine sprachkollektive Identität gewinnt: »Die Affekte [...] geben unseren Erinnerungen Prägnanz und Horizont. Ohne Prägnanz würden sie sich nicht einprägen, ohne Horizont besäßen sie keine Relevanz und Bedeutung innerhalb einer bestimmten kulturellen Welt« (S. 13; vgl. ders. 2000, S. 200). Das auf das Gedächtnis bezogene Prägnanzverständnis differenziert Assmann (2001, S. 10f., 17f., 22) u. a. im Blick auf Sprichwörter aus: Sie sind spezifische »normative kulturelle Texte« (S. 18), die »Regeln des Zusammenlebens« (ebd.) formulieren und dem kulturellen Gedächtnis »durch die weltmodellierende Funktion ihrer Semantik seine identitätsstiftende Prägnanz« (S. 17) geben. Vgl. auch ders. (2007), S. 127f.
- 86 Auf einer solchen Strukturerkennung basiert das Konzept der guten Gestalt Stephen E. Palmers (1982), wonach die Gestaltgüte vom Grad der Invarianz gegenüber Transformation abhängt, vgl. dazu Hüppe (1984), S. 37f.
- 87 Die Unveränderbarkeit der lexikalischen Gestalt trifft allgemein auf feste Phraseologismen zu wie z. B. »ins Gras beißen« (vgl. Burger 1982, S. 2f.). Unberührt bleibt davon, dass bei Sätzen »die eigenständige oder variierende Formulierung [...] die Kunstfertigkeit des Autors zeigt« (Reuvekamp 2007, S. 38).
- 88 Dass die metrische Gebundenheit einen zentralen Faktor literarischer Gestalterfüllung bildet (vgl. Mellmann 2008) und sich das Sinnpotenzial nicht nur in der Wortbedeutung, sondern auch im »Klanggefüge« realisiert (vgl. Metzger

1954, S. 65), ist insbesondere für mittelalterliche Verstexte evident und beeinflusst die formale Struktur der in ihnen tradierten Einzelsprüche maßgeblich. Innerhalb von Prosatexten ist die Prägnanzstufe durch Metrum, Rhythmus, Reim oder Klang gebundener Sprüche (dazu Seiler 1922, S. 194–207; Jolles 1999, S. 165f.) gegenüber dem Textumfeld umso höher, wie es das Beispiel des (anonymen) mittellateinischen proverbialen Versguts oder das der volkssprachigen Sprichwörter und Sentenzen in frühneuzeitlichen Prosaepen (zu diesen Eikelmann 2018) zeigen.

- 89 Den Aspekt der »spürbare[n] Prägung« (S. 76), die eine sprichwörtliche Wendung besitzt und im Tradierungsprozess verlieren kann (nicht muss), diskutiert Schmarje (1973, S. 72–76) anhand des Bildes der umlaufenden (vgl. auch Wander 1836, S. 44), zunehmend abgegriffenen Münze für die der Form oder dem Ausdrucksinhalt nach gegebene »gewisse Auffälligkeit« (S. 76) der Wendung, die Schmarje (neben Kürze und Volkstümlichkeit) als zentrales Kriterium für sprichwörtliches Material ansetzt.
- 90 Vgl. zu diesem zuerst Rubin (1921). Das Beispiel der »geschlossene[n] Farbfläche [...], die von einer andersartigen Farbfläche umgeben ist« (Buchwald 2001, S. 845), veranschaulicht dieses einflussreiche Gesetz; sie »liegt in der Wahrnehmung vor dieser homogen geschlossen wirkenden Fläche« (ebd.). – In kommunikationstheoretischer Perspektive wird die Figur-Grund-Differenzierung für die Beziehung von Thema (Kontext – Hintergrund) und Rhema (propositionaler Gehalt – Figur) sprachlicher Zeichen in Anspruch genommen (vgl. Schirra/Kondor 2018, S. 192). Weitere Forschung zum linguistischen Zusammenhang von »Gestaltqualitäten und Sprachstruktur« referieren Stadler/Wildgen (2003, S. 2478f.).
- 91 Vgl. dazu die Auswertungen bei Tomasek (2009); Eikelmann/Reuvekamp (2012).
- 92 Zu dieser in der chaos- und informationstheoretischen Beschreibungssprache etablierten Standardmetapher s. z. B. Feustel (2014), S. 126–128; mit Blick auf die ästhetische Dimension der Entropie spricht Arnheim (1979, S. 23) von »Inseln unzerstörter Ordnung«, dazu Stadler/Wildgen (2003), S. 2477. Für Sprichwort- und Sentenz-Integrale ist das Spannungsverhältnis zu betonen zwischen der systemtheoretischen Auffassung der Komplexitätsreduktion (vgl. Luhmann 1999, S. 45–51) und der funktionalistischen Perspektive der Komplexitätssteigerung, zu der sie bei der Sinnkonstitution z. B. aufgrund des Diskurshintergrundes beitragen, den sie mittransportieren und dem Kontext einpeisen (s. u. Aspekt 5).

- 93 Zur Prägnanztendenz als »Tendenz zu stabilen Attraktoren in kognitiven Systemen« (S. 2477) s. die Verweise bei Stadler/Wildgen (2003), S. 2477f. Allgemein zum Zusammenhang von Gestalt- und Systemtheorie s. Kriz (2008), zu Attraktoren ebd., S. 47–52; Stadler [u. a.] (2008), bes. S. 75–78.
- 94 Zur Rezeption des chaostheoretischen Ansatzes in der Geschichts-, Kommunikations- und Literaturwissenschaft s. Wozonig (2008); Nünning (2013), S. 98f. – Streng genommen bleibt aber auf dem Umstand hinzuweisen, dass Attraktoren kein Beobachterergebnis (wie im vorliegenden Fall) sind, sondern selbstorganisiertes Systemergebnis, vgl. dazu Wozonig (2008, S. 133, mit Blick auf die Annahme von Werte-Attraktoren bei der Verfestigung kulturell abhängiger Wertevorstellungen).
- 95 Zur piktoralen »metaphorischen Inversion« (S. 1), durch die »die Metapher [ ] ikonisch ins graphische Bild des Sprichworts gebannt [wird]« (ebd.), s. Bässler (2003). Eine phraseologische Bestimmung der Bildhaftigkeit und speziell des idiomatischen Bildes erfolgt bei Burger (2015), S. 8f.
- 96 Dazu, dass sich Listen (als narrative Elemente) ihrerseits als ›Einfache Form‹ begreifen lassen, s. von Conzen (2017).
- 97 Demnach bildet eine Spruchsammlung eine ›Einheit‹ wohlgeordneter Glieder, die sich als ›Gestalt‹ von dem ›Aggregat‹ (Chaos) unterscheidet, in dem die Elemente nur entropisch stabil sind (vgl. Rausch 1966, S. 933, zum Prägnanzaspekt der Komplexität/Gefügefülle).
- 98 Darin kommt deutlich die Dimension des ›Gestaltniveaus‹, des Produkt[s] aus ›Einheit‹ (Gestaltgüte) und ›Mannigfaltigkeit‹ (Gestalthöhe), zum Tragen (vgl. zu diesen Wellek 1950, S. 575).
- 99 Die ›selbstorganisierende‹ Differenzqualität ließe sich auch beschreiben in Zusammenhang mit den seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts in den Blick gekommenen Bezügen zwischen Gestalttheorie und Synergetik oder Selbstorganisation von Systemen (s. dazu Buchwald 2001, S. 855–861, bes. S. 860f., sowie die Nachweise in Anm. 93).
- 100 Vgl. in ähnlicher Richtung die sprachphilosophische Betrachtung zur Prägnanz des einzelnen Worts innerhalb der Rede bei Løgstrup (1991), S. 6f.
- 101 Darin kommt der von Metz-Göckl (1983, S. 157) vorgebrachte Prägnanzaspekt des »Wesentlichkeitskriteriums« zum Tragen, der die Beurteilung inhaltlicher Eigenschaften betrifft.
- 102 Vgl. im ›Handbuch der Sentenzen und Sprichwörter‹ (Tomasek 2009; Eikermann/Reuvekamp 2012) die für jeden Mikrotext gebotene sprechaktbezogene Einordnung (Tabellenrubrik ›Kontext‹).

- 103 Den ästhetischen Erkenntniswert »prägnanter Metaphern« (S. 37) illustriert in Auseinandersetzung mit Hans Blumenbergs metaphorologischem Konzept Gabriel (2019), S. 36–50. Vgl. auch Stoellger (2000) zur »Metapher als Modell der symbolischen Prägnanz« bei Cassirer.
- 104 Vgl. Anm. 24.
- 105 Wenige Beispiele (mittelhochdeutscher Reimpaartexte) seien genannt: die (eventuell von späterer Hand vorgenommenen) Unterstreichungen in der ›Iwein‹-Handschrift Gießen, Universitätsbibliothek, Hs 97 (B; 2. V. 13. Jh., z. B. Bl. 42<sup>r</sup>), Markierungen in gleich mehreren ›Tristan‹-Handschriften (vgl. Tomasek 2005, S. 54) und die programmatische Rubrizierung in der einzig überlieferten ›Ring‹-Handschrift (vgl. Fürbeth 2017, S. 336–340).
- 106 So dürfte sich das hohe Vorkommen der beiden Spruchtypen im Nürnberger Fastnachtspiel u. a. mit den Modellsituationen erklären lassen, welche die revueartig auftretenden Figuren mit ihren kurzen Geschichten entwerfen, in welchen sie von ihrem Erfolg oder Misserfolg berichten, und welche bei stärker handlungsorientierter Präsentation auch das äußere dramatische Geschehen auf die Bühne bringt. Modelltheoretisch betrachtet (s. o. 4., Aspekt 4), sind so ideale Referenzsituationen inszeniert, die in der Interaktionssituation der Figuren untereinander oder mit dem Publikum die kommentierende Einordnung des Geschehens mit Hilfe von Sprichwörtern und Sentenzen, ihrerseits ja Modelle situativen Agierens, provozieren.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- Agricola, Johannes: Die Sprichwörtersammlungen, hrsg. von Sander L. Gilman, 2 Bde., Berlin/New York 1971.
- Boner, Ulrich: Edelstein, hrsg. von Franz Pfeiffer, Leipzig 1844 (Dichtungen des deutschen Mittelalters 4).
- Chrétien de Troyes: Le Roman de Perceval ou Le Conte du Graal, Ed. critique d'après tous les manuscrits par Keith Busby, Tübingen 1993.
- Franck, Sebastian: Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe mit Kommentar, Bd. 11: Sprichwörter. Text-Redaktion: Peter Klaus Knauer, Bern [u. a.] 1993.

- LS = Lieder Saal. Das ist: Sammlung altdeutscher Gedichte, aus ungedruckten Quellen, hrsg. von Joseph von Laßberg, 4 Bde., o. O. 1820–1825 [Reprogr. Nachdr.: Darmstadt 1968].
- Hartmann von Aue: Iwein. Eine Erzählung, hrsg. von Georg Friedrich Benecke und Karl Lachmann, neu bearb. von Ludwig Wolff, 7. Ausg., Bd. 1: Text, Bd. 2: Handschriftenübersicht, Anmerkungen und Lesarten, Berlin 1968.
- Der Reinhart Fuchs des Elsässers Heinrich, hrsg. von Klaus Düwel unter Mitarb. von Katharina von Goetz, Frank Henrichvark und Sigrid Krause, Tübingen 1984 (ATB 96).
- Heinrich Wittenwilers Ring, nach der Meininger Handschrift hrsg. von Edmund Wießner, Leipzig 1931 (Deutsche Literatur. Realistik des Spätmittelalters 3).
- <sup>2</sup>KLD = Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts, hrsg. von Carl von Kraus, Bd. 1: Text, Bd. 2: Kommentar, bes. von Hugo Kuhn, 2. Aufl. durchges. von Gisela Kornrumpf, Tübingen 1978.
- Wirnt von Grafenberg: Wigalois. Text der Ausgabe von J[ohannes] M[arie] N[eele] Kapteyn übers., erl. und mit einem Nachwort vers. von Sabine Seelbach und Ulrich Seelbach, 2., überarb. Aufl. Berlin/Boston 2014.
- Wolfram von Eschenbach: Parzival, nach der Ausg. Karl Lachmanns rev. und komm. von Eberhard Nellmann, übertr. von Dieter Kühn, 2 Bde., 3. Aufl. Frankfurt a. M. 2013 (Deutscher Klassiker Verlag im Taschenbuch 7).

### **Sekundärliteratur**

- Adler, Hans: Die Prägnanz des Dunklen. Gnoseologie – Ästhetik – Geschichtsphilosophie bei Johann Gottfried Herder, Hamburg 1990 (Studien zum achtzehnten Jahrhundert 13).
- Adler, Hans: Prägnanz – eine Denkfigur des 18. Jahrhunderts, in: Menges, Karl (Hrsg.): Literatur und Geschichte. Festschrift für Wulf Koepke zum 70. Geburtstag, Amsterdam 1998 (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 113), S. 15–34.
- Agamben, Giorgio: Ausnahmezustand. Aus dem Italienischen von Ulrich Müller-Schöll, Frankfurt a. M. 2004 (Edition Suhrkamp 2366).
- Altieri, Marcelle: Les Romans de Chrétien de Troyes. Leur perspective proverbiale et gnomique, Paris 1976.
- Arnheim, Rudolf: Entropie und Kunst. Ein Versuch über Unordnung und Ordnung. Aus dem Amerikanischen vom Verfasser, Frankfurt a. M. 1979 (DuMont Taschenbücher 86).

- Arnold, Klaus: Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance. Beiträge und Texte zur Geschichte der Kindheit, Paderborn [u. a.] 1980 (Sammlung Zebra B,2).
- Arndt, Paul Herbert: Der Erzähler bei Hartmann von Aue. Formen und Funktionen seines Hervortretens und seiner Äußerungen, Göttingen 1980 (GAG 299).
- Assmann, Jan: Was ist das ›kulturelle Gedächtnis‹?, in: Ders.: Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien, 3. Aufl., München 2007, S. 11–44.
- Assmann, Jan: Körper und Schrift als Gedächtnisspeicher. Von kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis, in: Csáky, Moritz/Stachel, Peter (Hrsg.): Speicher des Gedächtnisses, Tl. 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit. Kompensation von Geschichtsverlust, Wien 2000, S. 199–213.
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis, in: Schluchter, Wolfgang (Hrsg.): Kolloquien des Max-Weber-Kollegs XV–XXIII, Erfurt 2001, S. 9–27.
- Baisch, Martin: Orgeluse – Aspekte ihrer Konzeption in Wolframs von Eschenbach ›Parzival‹, in: Haas, Alois M./Kasten, Ingrid (Hrsg.): Schwierige Frauen – schwierige Männer in der Literatur des Mittelalters, Berlin [u. a.] 1999, S. 15–33.
- Bässler, Andreas: Sprichwortbild und Sprichwortschwank. Zum illustrativen und narrativen Potential von Metaphern in der deutschsprachigen Literatur um 1500, Berlin/New York 2003 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 27 = 261).
- Bauer, Barbara: Die Philosophie des Sprichworts bei Sebastian Franck, in: Müller, Jan-Dirk (Hrsg.): Sebastian Franck (1499–1542), Wiesbaden 1993 (Wolfenbütteler Forschungen 56), S. 181–221.
- Baumgarten, Alexander Gottlieb: *Metaphysica*, 1. Aufl. Halle 1739, 5. Aufl. Halle 1757.
- Beckmann, J[ürgen]/Heckhausen, H[einz]: Motivation durch Erwartung und Anreiz, in: Heckhausen, Jutta/Heckhausen, Heinz (Hrsg.): Motivation und Handeln, 5., überarb. und erw. Aufl. Berlin/Heidelberg 2018 (Springer Lehrbuch), S. 119–162.
- Bischof, Norbert: Das Kraftfeld der Mythen. Signale aus der Zeit, in der wir die Welt erschaffen haben, München/Zürich [1996].
- Bittner, Myriam: Komplizen des Erzählers. Auctoriale Figuren in der mittelhochdeutschen Epik, Baden-Baden 2019 (Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag, Reihe Germanistik 12).
- Bozkaya, Inci: Der ›Esopus‹ des Burkard Waldis und die Fabel der Frühen Neuzeit. Gattungstradition und -transformation, Autorisierungsstrategien, Deutungsmöglichkeiten, Berlin/Boston 2019 (Frühe Neuzeit 228).

- Braga, Joaquim. Die symbolische Prägnanz des Bildes. Zu einer Kritik des Bildbegriffs nach der Philosophie Ernst Cassirers, Freiburg 2012 (Reihe Philosophie 39).
- Brunemeier, Bernd: Vieldeutigkeit und Rätselhaftigkeit. Die semantische Qualität und Kommunikativitätsfunktion des Kunstwerks in der Poetik und Ästhetik der Goethezeit, Amsterdam 1983 (Bochumer Arbeiten zur Sprach- und Literaturwissenschaft 13).
- Buchwald, Dagmar: Art. Gestalt, in: Ästhetische Grundbegriffe, Bd. 2 (2001), S. 820–862.
- Burger, Harald [u. a.]: Handbuch der Phraseologie, Berlin/New York 1982.
- Burger, Harald: Sprichwort und Redensart: Gemeinsamkeiten und Unterschiede – theoretisch und textuell, synchron und diachron betrachtet, in: Steyer, Kathrin (Hrsg.): Sprichwörter multilingual. Theoretische, empirische und angewandte Aspekte der modernen Parömiologie, Tübingen 2012 (Studien zur deutschen Sprache 60), S. 45–78.
- Burger, Harald: Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen, 5., neu bearb. Aufl. Berlin 2015 (Grundlagen der Germanistik 36).
- Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen, Tl. 3: Phänomenologie des Erkennens, 2. Aufl. Berlin 1954. [zuerst 1923]
- Cassirer, Ernst: Das Symbolproblem und seine Stellung im System der Philosophie, in: Ders.: Schriften zur Philosophie der symbolischen Formen. Auf Grundlage der Ausgabe Ernst Cassirer. Gesammelte Werke, hrsg. von Marion Lauschke, Hamburg 2009, S. 93–111 (Philosophische Bibliothek 604). [zuerst 1927]
- Cassirer, Ernst: Nachgelassene Manuskripte und Texte, Bd. 4: Symbolische Prägnanz, Ausdrucksphänomen und ›Wiener Kreis‹, hrsg. von Christian Möckel, Hamburg 2011.
- Conzen, Eva von: Grenzfälle des Erzählens: Die Liste als einfache Form. [On the Margins of Narrative: The List as Simple Form], in: Koschorke, Albrecht (Hrsg.): Komplexität und Einfachheit. DFG-Symposium 2015, Stuttgart 2017, S. 221–239.
- De Pol, Roberto: Urjäns *ungehiure*. Überlegungen zur Sein-Schein-Problematik und zur Kalokagathie bei Wolfram, in: Prospero 7 (2000), S. 53–62.
- DFWB = Schulz, Hans [u. a.] (Hrsg.): Deutsches Fremdwörterbuch, 7 Bde., 1. Aufl. Berlin 1913–1988.
- Dieterich, Barbara S.: Das venushafte Erscheinungsbild der Orgeluse in Wolframs von Eschenbach ›Parzival‹, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 41 (2000), S. 9–65.

- Dimpel, Friedrich Michael: Dilemmata: Die Orgeluse-Gawan-Handlung im ›Parzival‹, in: ZfdPh 120 (2001), S. 39–59.
- Dimpel, Friedrich Michael: Die Zofe im Fokus. Perspektivierung und Sympathiesteuerung durch Nebenfiguren vom Typus der Confidante in der höfischen Epik des hohen Mittelalters, Berlin 2011 (Philologische Studien und Quellen 232).
- Dimpel, Friedrich Michael: *er solts et hân gediuhet nider*. Wertende Erzähleräußerung in der Orgeluse-Handlung von Wolframs ›Parzival‹, in: Euphorion 105 (2011), S. 251–281.
- Döffinger-Lange, Erdmuth: Der Gauvain-Teil in Chrétiens ›Conte du Graal‹. Forschungsbericht und Episodenkommentar, Heidelberg 1998 (Studia Romanica 95).
- Ehrenfels, Christian von: Über ›Gestaltqualitäten‹, in: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie 14 (1890), S. 249–292.
- Eikelmann, Manfred: Autorität und ethischer Diskurs. Zur Verwendung von Sprichwort und Sentenz in Hartmanns von Aue ›Iwein‹, in: Andersen, Elisabeth [u. a.] (Hrsg.): Autor und Autorschaft im Mittelalter. Kolloquium Meißen 1995, Tübingen 1998, S. 73–100.
- Eikelmann, Manfred/Reuvekamp, Silvia: Handbuch der Sentenzen und Sprichwörter im höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts, Bd. 1: Einleitung und Artusromane bis 1230, unter Mitarb. von Agata Mazurek, Rebekka Nöcker, Arne Schumacher und Sandra Theiß, Berlin/Boston 2012.
- Eikelmann, Manfred: *sprichwort*. Beobachtungen zum Verhältnis von Wort-, Wissens- und Literaturgeschichte am Beispiel einer poetologisch-generischen Bezeichnung, in: Bartsch, Nina/Schultz-Balluff, Simone (Hrsg.): Perspektivwechsel *oder*: Die Wiederentdeckung der Philologie, Bd. 2: Grenzgänge und Grenzüberschreitungen. Zusammenspiele von Sprache und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin 2016, S. 27–51.
- Eikelmann, Manfred: *In nöten mag man die fründe spüren*. Die Sprichwörter und Sentenzen in den Saarbrücker Prosaepen, in: Königin Sibille. Huge Scheppel. Editionen, Kommentare und Erschließungen, hrsg. von Bernd Bastert und Ute von Bloh unter Mitarb. von Lina Herz und Silke Winst, Berlin 2018 (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 57), S. 409–433.
- Emmerling, Sonja: Geschlechterbeziehungen in den Gawan-Büchern des ›Parzival‹. Wolframs Arbeit an einem literarischen Modell, Tübingen 2003 (Hermaea N. F. 100).

- Ertel, Suitbert: Prägnanztendenz in Wahrnehmung und Bewußtsein, in: Wahrnehmung und Gesellschaft. Zeitschrift für Semiotik 3, 2/3 (1981), S. 107–141.
- Feustel, Robert: »A Measure of Disorder« – Entropie als Metapher für das Andere der Ordnung, in: Behemoth. A Journal of Civilisation 7/1 (2014), S. 118–139 ([online](#)).
- Fix, Ulla: Überdisziplinäres Textsortenwissen. Voraussetzung für die Arbeit von ›Textfächern‹, in: Heckl, Raick (Hrsg.): Methodik im Diskurs. Neue Perspektiven für die Alttestamentliche Exegese, Neukirchen-Vluyn 2015 (Biblich-theologische Studien 156), S. 1–31.
- Fürbeth, Frank: Lehrdialoge und Sprichwörter als Formen der Wissensvermittlung in Heinrich Wittenwilers Ring, in: Lähnemann, Henrike [u. a.] (Hrsg.): Lehren, Lernen und Bilden in der deutschen Literatur des Mittelalters. XXIII. Anglo-German Colloquium, Nottingham 2013, Tübingen 2017, S. 325–341.
- Gabriel, Gottfried: Baumgartens Begriff der »perceptio praegnans« und seine systematische Bedeutung, in: Aufklärung. Interdisziplinäres Jahrbuch zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte 20 (2008), S. 61–71.
- Gabriel, Gottfried: Logische Präzision und ästhetische Prägnanz, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 51 (2010), S. 375–390.
- Gabriel, Gottfried: Präzision und Prägnanz. Logische, rhetorische, ästhetische und literarische Erkenntnisformen, Paderborn 2019.
- Georges, Heinrich: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel ausgearbeitet, 2 Bde., 8., verb. und verm. Aufl. Hannover 1913–1918 [Unveränd. Nachdr.: Darmstadt 2010].
- Gerke, Hilde: Sprichwörter und Redensarten bei Johann Fischart. Ein Beitrag zur deutschen Sprichwortgeschichte, Diss. masch. München 1953.
- Götttert, Karl-Heinz: Die Spiegelung der Lesererwartung in den Varianten mittelalterlicher Texte (am Beispiel des ›Reinhart Fuchs‹), in: DVjs 48 (1974), S. 93–121.
- Graeser, Andreas: Ernst Cassirer, München 1994 (Beck'sche Reihe Denker 527).
- Grohmann, Wolfgang: Prägnanter Moment und punctum saliens. Zwei Begriffe aus Schillers Werkstatt, in: Acta Germanica 7 (1972), S. 59–76.
- Grzybek, Peter: G. L. Permjakovs Grammatik der sprichwörtlichen Weisheit, in: Die Grammatik der sprichwörtlichen Weisheit von G. L. Permjakov. Mit einer Analyse allgemein bekannter deutscher Sprichwörter hrsg., übers. und bearb. von Peter Grzybek, Hohengehren 2000 (Phraseologie und Parömiologie 4), S. 1–41.

- Hain, Mathilde: Sprichwort und Volkssprache. Eine volkskundlich-soziologische Dorfuntersuchung, Gießen 1951 (Gießener Beiträge zur deutschen Philologie 95).
- Hain, Mathilde: Das Sprichwort, in: *Der Deutschunterricht* 15,2 (1963), S. 36–50.
- Hallik, Sibylle: *Sententia und Proverbium. Begriffsgeschichte und Texttheorie in Antike und Mittelalter*, Köln [u. a.] 2007 (Ordo 9).
- Hansen-Löve, Aage A.: Beobachtungen zur narrativen Kurzgattung, in: Grübel, Rainer (Hrsg.): *Russische Erzählung = Russian Short Story. Utrechter Symposium zur Theorie und Geschichte der russischen Erzählung im 19. und 20. Jahrhundert*, Amsterdam 1984 (Studies in Slavic Literature and Poetics 6), S. 1–45.
- Haug, Walter/Wachinger, Burghart (Hrsg.): *Kleinstformen der Literatur*, Tübingen 1994 (Fortuna vitrea 14).
- Henkel, Nikolaus: Reduktion als poetologisches Prinzip. Verdichtung von Erzählungen im lateinischen und deutschen Hochmittelalter, in: *Wolfram-Studien* 24 (2017), S. 27–55.
- Hofmeister, Wernfried: *Sprichwortartige Mikrotexte. Analysen am Beispiel Oswalds von Wolkenstein*, Göppingen 1990 (GAG 537).
- Hofmeister, Wernfried: *Sprichwortartige Mikrotexte als literarische Medien, dargestellt an der hochdeutschen politischen Lyrik des Mittelalters*, Bochum 1995 (Studien zur Phraseologie und Parömiologie 5).
- Hüppe, Angelika: *Prägnanz. Ein gestaltungstheoretischer Grundbegriff. Experimentelle Untersuchungen*, München 1984 (Reihe Wissenschaft).
- Janz, Brigitte: Die Fabel von der Schlange und dem Mann. Überlegungen zur Funktion von Rechtssprichwörtern im ›Reynke de vos‹ (1498), in: *Das Mittelalter* 2 (1997), S. 21–29.
- Jolles, André: *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*, 7., unveränd. Aufl. Tübingen 1999 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 15). [zuerst 1929]
- Kispál, Tamás: Rez. zu Alexandra Lewandowska: ›Sprichwort-Gebrauch heute‹, in: *Deutsch als Fremdsprache* 47/4 (2010), S. 245–247.
- Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 20. Aufl. bearb. von Walther Mitzka, Berlin 1967.
- Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 22. Aufl. unter Mithilfe von Max Bürgisser und Bernd Gregor völlig neu bearb. von Elmar Seebold, Berlin/New York 1989.
- Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 25., durchges. und erw. Aufl. bearb. von Elmar Seebold, Berlin/New York 2011.
- Köhler, Peter/Müller, Ralph: Art. *Pointe*, in: *RLW*, Bd. 3 (2003), S. 115–117.

- Kondor, Zsuzsanna: Art. Gestalt, in: Schirra, Jörg R. J. [u. a.] (Hrsg.): GIB – Glossar der Bildphilosophie ([online](#)).
- Kopperschmidt, Josef: Sprüchekultur. Versuch eines Problemzugangs, in: Varwig, Freyr Roland (Hrsg.): Sprechkultur im Medienzeitalter, Frankfurt a. M. 1986 (Sprache und Sprechen 16), S. 53–64.
- Kriz, Jürgen: Gestalttheorie und Systemtheorie, in: Metz-Göckel, Hellmuth (Hrsg.): Handbuch zur Gestalttheorie, Bd. 1: Gestalttheorie aktuell, unter Mitarb. von Ferdinand Herget, Jürgen Kriz und Ernst Plaum, Wien 2008, S. 39–70.
- Krois, John Michael: Problematik, Eigenart und Aktualität der Cassirerschen Philosophie der symbolischen Formen, in: Braun, Hans-Jürg [u. a.] (Hrsg.): Über Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen, Frankfurt a. M. 1988 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 705), S. 15–44.
- Kühlmann, Wilhelm: Auslegungsinteresse und Auslegungsverfahren in der Sprichwortsammlung Sebastian Francks (1541), in: Haug, Walter/Wachinger, Burghart (Hrsg.): Kleinstformen der Literatur, Tübingen 1994 (Fortuna vitrea 14), S. 117–131.
- Kurz, Gerhard: Vieldeutigkeit. Überlegungen zu einem literaturwissenschaftlichen Paradigma, in: Danneberg, Lutz/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.): Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der ›TheorieDebatte‹, in Zusammenarb. mit Hartmut Böhme und Jörg Schönert, Stuttgart 1992, S. 315–333.
- Küstners, Urban: Art. Garten, Baumgarten, in: Renz, Tilo [u. a.] (Hrsg.): Literarische Orte in deutschsprachigen Erzählungen des Mittelalters. Ein Handbuch, Berlin/Bosten 2019, S. 163–178.
- Lakoff, George/Johnson, Mark: Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern, aus dem Amerikanischen übers. von Astrid Hildenbrand, 6. Aufl. Heidelberg 2008 (Kommunikationswissenschaften).
- Lewandowska, Anna: Sprichwort-Gebrauch heute. Ein interkulturell-kontrastiver Vergleich von Sprichwörtern anhand polnischer und deutscher Printmedien, Bern [u. a.] 2008 (Sprichwörterforschung 26).
- Lienert, Elisabeth: Zur Diskursivität der Gewalt in Wolframs ›Parzival‹, in: Wolfram-Studien 17 (2002), S. 223–245.
- Linden, Sandra: Spielleiter hinter den Kulissen? Die Gawanfigur in Wolframs von Eschenbach ›Parzival‹, in: Vollmann-Profe, Gisela [u. a.] (Hrsg.): Impulse und Resonanzen. Tübinger mediävistische Beiträge zum 80. Geburtstag von Walter Haug, Tübingen 2007, S. 151–166.
- Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, 7. Aufl. Frankfurt a. M. 1999 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 666).

- Løgstrup, Knut E.: Weite und Prägnanz. Sprachphilosophische Betrachtungen. Metaphysik I, übers. von Rosemarie Løgstrup, Tübingen 1991.
- Martínez, Matías (Hrsg.): Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte, Stuttgart/Weimar 2011.
- Martínez, Matías/Scheffel, Matthias: Einführung in die Erzähltheorie, 10., überarb. und akt. Aufl. München 2016 (C.H. Beck Studium).
- Matthias, Anna Susanna: Ein Handhaftverfahren aus dem Perceval/Parzivalroman (Der Prozeß des Urjans), in: GRM N. F. 34 (1984), S. 29–43.
- Mazurek, Agata: Sprichwort im Predigtkontext. Untersuchungen zu lateinischen Prothemata-Sammlungen des 15. Jahrhunderts mit deutschen Sprichwörtern. Mit einer Edition, Berlin/Boston 2014 (MTU 142).
- Mellmann, Katja: Die metrische Gestalt. Überlegungen zur Sinnfälligkeit des Viertaktlers, in: Journal of Literary Theory 8/2 (2008), S. 253–272.
- Mergell, Bodo: Wolfram von Eschenbach und seine französischen Quellen, 2. Tl.: Wolframs Parzival, Münster 1943 (Forschungen zur deutschen Sprache und Dichtung 11).
- Mertens Fleury, Katharina: Leiden lesen. Bedeutungen von *compassio* um 1200 und die Poetik des Mit-Leidens im ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach, Berlin/New York 2006 (Scrinium Friburgense 21).
- Mertens, Volker: Stellenkommentar, in: Hartmann von Aue: Gregorius – Der arme Heinrich – Iwein, hrsg. von dems., Frankfurt a. M. 2008 (Deutscher Klassiker Verlag im Taschenbuch 29), S. 975–1051.
- Metz-Göckel, Hellmuth (Hrsg.): Handbuch zur Gestalttheorie, Bd. 1: Gestalttheorie aktuell, unter Mitarb. von Ferdinand Herget, Jürgen Kriz und Ernst Plaum, Wien 2008.
- Metz-Göckel, Hellmuth: Einführung in die Gestaltpsychologie – Klassische Annahmen und neuere Forschungen, in: Ders. (Hrsg.): Handbuch zur Gestalttheorie, Bd. 1: Gestalttheorie aktuell, unter Mitarb. von Ferdinand Herget, Jürgen Kriz und Ernst Plaum, Wien 2008, S. 15–37.
- Metz-Göckel, Hellmuth (Hrsg.): Handbuch zur Gestalttheorie, Bd. 2: Gestalttheoretische Inspirationen. Anwendungen der Gestalttheorie, Wien 2011.
- Metzger, Wolfgang: Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments, 2., neubearb. Aufl. Darmstadt 1954 (Wissenschaftliche Forschungsberichte, Naturwissenschaftliche Reihe 52).

- Metzger, Wolfgang: Die Entdeckung der Pränanztendenz. Die Anfänge einer nicht-atomistischen Wahrnehmungslehre, in: Ders.: Gestalt-Psychologie. Ausgewählte Werke aus den Jahren 1950 bis 1982, hrsg. und eingel. von Michael Stadler und Heinrich Crabus, Frankfurt a. M. 1986, S. 145–181.
- Metzger, Wolfgang: Möglichkeiten der Verallgemeinerung des Pränanzprinzips, in: Ders.: Gestalt-Psychologie. Ausgewählte Werke aus den Jahren 1950 bis 1982, hrsg. und eingel. von Michael Stadler und Heinrich Crabus, Frankfurt a. M. 1986, S. 182–198.
- Metzger, Wolfgang: Gestalt-Psychologie. Ausgewählte Werke aus den Jahren 1950 bis 1982, hrsg. und eingel. von Michael Stadler und Heinrich Crabus, Frankfurt a. M. 1986.
- Mitterauer, Arnold: Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance. Beiträge und Texte zur Geschichte der Kindheit, Paderborn/München 1980 (Sammlung Zebra, Reihe B 2).
- Möckel, Christian: Kunst und Sprache als symbolische Formen in nachgelassenen Schriften Cassirers, in: Ders.: Die Philosophie Ernst Cassirers. Vom Ausdrucks- und Symbolcharakter kultureller Lebensformen, Hamburg 2018 (Cassirer-Forschungen 18), S. 527–544.
- Mohr, Wolfgang: Parzival und Gawan, in: Wolfram von Eschenbach. Aufsätze von Wolfgang Mohr, Göppingen 1979 (GAG 75), S. 62\*–93\*. [zuerst 1958]
- Müller, Kurt: Art. Pränanz, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7 (1989), Sp. 1249f.
- Nellmann, Eberhard: Kommentar, in: Wolfram von Eschenbach: Parzival, nach der Ausg. Karl Lachmanns rev. und komm. von Eberhard Nellmann, übertr. von Dieter Kühn, 2 Bde., 3. Aufl. Frankfurt a. M. 2013 (Deutscher Klassiker Verlag im Taschenbuch 7), hier Bd. 2, S. 413–430, 443–790.
- Neugart, Isolde: Wolfram, Chrétien und das Märchen. Erzählstrukturen und Erzählweisen in der Gawan-Handlung, Frankfurt a. M. [u. a.] 1996 (EHS Reihe I, 1571).
- Niemeyer, Paul: Die Sentenz als poetische Ausdrucksform vorzüglich im dramatischen Stil. Untersuchungen an Hand der Sentenz in Schillers Drama, Berlin 1934 (Germanische Studien 146).
- Nöcker, Rebekka: Volkssprachiges Proverbium in der Gelehrtenkultur. Ein lateinischer Fabelkommentar des 15. Jahrhunderts mit deutschen Reimpaarepimythien. Untersuchung und Edition, Berlin/Boston 2015 (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 16).
- Nünning, Ansgar (Hrsg.): Metzler-Lexikon Literatur- und Literaturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, 5., aktual. und erw. Aufl. Stuttgart/Weimar 2013.

- Ott, N[orbert] H.: Art. Sprichwort, Sprichwortsammlung; III. Deutsche Literatur, in: LexMA, Bd. 7 (1995), Sp. 2138f.
- Ovsiankia, Maria: Die Wiederaufnahme unterbrochener Handlungen (Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie VI, hrsg. von Kurt Lewin), in: Psychologische Forschung 11 (1928), S. 302–379.
- Paetzold, Heinz: Ernst Cassirer zur Einführung, 2., überarb. Aufl. Hamburg 2002 (Zur Einführung 271).
- Palmer, Stephen E.: Symmetry, Transformation, and the Structure of Perceptual Systems, in: Beck, Jacob (Hrsg.): Organization and Representation in Perception, Hillsdale NJ 1982, S. 95–144.
- Peil, Dietmar: Art. Sprichwort, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 8 (2007), Sp. 1292–1296.
- Rausch, Edwin: Das Eigenschaftsproblem in der Gestalttheorie der Wahrnehmung, in: Metzger, W[olfgang]/Erke, H[einer]: Handbuch der Psychologie. Allgemeine Psychologie, Bd. 1/1, Göttingen 1966, S. 866–953.
- Reuvekamp, Silvia: Art. Sentenz, in: RLW, Bd. 3 (2003), S. 425–427.
- Reuvekamp, Silvia: Sprichwort und Sentenz im narrativen Kontext. Ein Beitrag zur Poetik des höfischen Romans, Berlin/New York 2007.
- Röhrich, Lutz/Mieder, Wolfgang: Sprichwort, Stuttgart 1977 (Sammlung Metzler).
- Rubin, Edgar: Visuell wahrgenommene Figuren. Studien in psychologischer Analyse, København [u. a.] 1921.
- Sailer, Johann Michael: Die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter. Ein Lehrbuch für uns Deutsche, mit unter auch eine Ruhebank für Gelehrte, die von ihren Forschungen ausruhen möchten, Augsburg 1810.
- Scheuble, Robert: *mannes manheit, vrowen meister*. Männliche Sozialisation und Formen der Gewalt gegen Frauen im ›Nibelungenlied‹ und in Wolframs von Eschenbach ›Parzival‹, Frankfurt a. M. 2005 (Kultur, Wissenschaft, Literatur. Beiträge zur Mittelalterforschung 6).
- Schirra, Jörg R. J./Kondor, Zsuzsanna: Figur/Grund-Differenzierung, in: IMAGE. Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft 28 (Ausg. 07/2018), S. 181–193 ([online](#)).
- Schmarje, Susanne: Das sprichwörtliche Material in den Essais von Montaigne. Bd. 1: Abhandlung, Berlin/New York 1973 (Hamburger Romanistische Studien 50/1).
- Schmitt, Rudolf [u. a.] (Hrsg.): Systematische Metaphernanalyse. Eine Einführung, Wiesbaden 2018.
- Schmitz, Bernhard Anton: Gauvain, Gawein, Walewein. Die Emanzipation des ewig Verspäteten, Tübingen 2008 (Hermaea N. F. 117).

- Schnell, Rüdiger: *Causa amoris. Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur*, Bern/München 1985 (Bibliotheca Germanica 27).
- Schuhmann, Martin: *Reden und Erzählen. Figurenrede in Wolframs ›Parzival‹ und ›Titurel‹*, Heidelberg 2008 (Frankfurter Beiträge zur Germanistik 49).
- Schulze-Busacker, Elisabeth: *Proverbs et expressions proverbiales dans la littérature narrative du Moyen Age français. Recueil et analyse*, Genève/Paris 1985 (Nouvelle bibliothèque du Moyen Age 9).
- Schwemmer, Oswald: *Ernst Cassirer. Ein Philosoph der europäischen Moderne*, Berlin 1997.
- Schwitzgebel, Bärbel: *Noch nicht genug der Vorrede. Zur Vorrede volkssprachiger Sammlungen von Exempeln, Fabeln, Sprichwörtern und Schwänken des 16. Jahrhunderts*, Tübingen 1996 (Frühe Neuzeit 28).
- Seiler, Friedrich: *Deutsche Sprichwörterkunde*, München 1922 (Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen 4/3) [Unveränd. Nachdr.: München 1967].
- Škilters, Jurgis: *Sprache, Gestalttheorie und Semantik*, in: Metz-Göckel, Hellmuth (Hrsg.): *Handbuch zur Gestalttheorie*, Bd. 1: *Gestalttheorie aktuell*, unter Mitarb. von Ferdinand Herget, Jürgen Kriz und Ernst Plaum, Wien 2008, S. 203–231.
- Škilters, Jurgis: *Semantic Prominence and Semantic Segmenting. On the Relations between Cognitive Semantics and Gestalt Theory*, in: Metz-Göckel, Hellmuth (Hrsg.): *Handbuch zur Gestalttheorie*, Bd. 2: *Gestalttheoretische Inspirationen. Anwendungen der Gestalttheorie*, Wien 2011, S. 167–188.
- Stadler, Michael/Wildgen, Wolfgang: *Semiotik und Gestalttheorie*, in: Posner, Roland [u. a.] (Hrsg.): *Semiotik. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur = Semiotics. A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture*, 3. Teilbd., Berlin/New York 2003 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 13,3), S. 2473–2483.
- Stadler, Michael [u. a.]: *Struktur und Bedeutung in kognitiven Systemen*, in: Metz-Göckel, Hellmuth (Hrsg.): *Handbuch zur Gestalttheorie*, Bd. 1: *Gestalttheorie aktuell*, unter Mitarb. von Ferdinand Herget, Jürgen Kriz und Ernst Plaum, Wien 2008, S. 71–95.
- Stoellger, Philipp: *Metapher als Modell symbolischer Prägnanz. Zur Bearbeitung eines Problems von Ernst Cassirers Prägnanzthese*, in: Korsch, Dietrich/Rudolph, Enno (Hrsg.): *Die Prägnanz der Religion in der Kultur. Ernst Cassirer und die Theologie*, Tübingen 2000 (Religion und Aufklärung 7), S. 100–138.

- Strauß, Gerhard [u. a.] (Hrsg.): Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch, Berlin/New York 1989 (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 2).
- Stroszeck, Hauke: Pointe und poetische Dominante. Deutsche Kurzprosa im 16. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1970 (Germanistik 1).
- Tomasek, Tomas: Sentenzen im Dialog. Einige Beobachtungen zum Profil der Gawan-Figur im X. Buch des ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach, in: Beckmann, Susanne [u. a.] (Hrsg.): Sprachspiel und Bedeutung. Festschrift für Franz Hundsnurscher zum 65. Geburtstag, Tübingen 2000, S. 481–488.
- Tomasek, Tomas: Sentenzverwendung im höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts. Vom ›Diskurs‹ zur ›Konvention‹, in: Lutz, Eckart Conrad [u. a.] (Hrsg.): Literatur und Wandmalerei, Bd. 2: Konventionalität und Konversation. Burgdorfer Colloquium 2001, Tübingen 2005, S. 47–63.
- Tomasek, Tomas: Handbuch der Sentenzen und Sprichwörter im höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts, Bd. 2: Artusromane nach 1230, Gralromane, Tristanromane, in Zusammenarb. mit Hanno Rüter und Heike Bismark unter Mitwirk. von Jan Hallmann, Daniela Riegermann, Kerstin Rüter und Manuela Schotte, Berlin/New York 2009.
- TPMA = Thesaurus proverbiorum medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters, begr. von Samuel Singer, hrsg. vom Kuratorium Singer der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, 13 Bde. und Quellenverzeichnis, Berlin/New York 1995–2002.
- Treichler, Hans Peter: Studien zu den Tageliedern Oswalds von Wolkenstein, Zürich 1968.
- Urscheler, Andreas: Kommunikation in Wolframs ›Parzival‹. Eine Untersuchung zur Form und Funktion der Dialoge, Bern [u. a.] 2002 (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 38).
- Wachinger, Burghart: Kleinstformen der Literatur. Sprachgestalt – Gebrauch – Literaturgeschichte, in: Haug, Walter/Wachinger, Burghart (Hrsg.): Kleinstformen der Literatur, Tübingen 1994 (Fortuna vitrea 14), S. 1–37.
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm: Das Sprichwort, betrachtet nach Form u[nd] Wesen, für Schule u[nd] Leben, als Einleitung zur einem großen volkstümlichen Sprichwörterschatz, hrsg. und eingel. von Wolfgang Mieder, Bern [u. a.] 1982 (Sprichwörterforschung 1) [Nachdr. der Ausg. Hirschberg 1836].
- Wellek, Albert: Gestaltpsychologie, in: Kleinert, Heinrich [u. a.] (Hrsg.): Lexikon der Pädagogik, Bd. 1, Bern 1950, S. 570–577.

- Wellek, Albert: Ganzheitspsychologie und Ganzheitspädagogik als Wegbereiter für das ›Exemplarische‹, in: Guss, Kurt (Hrsg.): Gestalttheorie und Erziehung, Darmstadt 1975 (UTB 508), S. 122–139. [zuerst 1969]
- Wertheimer, Max: Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt. I. Prinzipielle Bemerkungen, in: Psychologische Forschung 1 (1922), S. 47–58; II., in: Psychologische Forschung 4 (1923), S. 301–350.
- Westerkamp, Dirk: Ikonische Prägnanz, Paderborn 2015.
- White, Hayden: Das Problem der Erzählung in der modernen Geschichtstheorie, in: Ders.: Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung, aus dem Amerikanischen von Margit Smuda, Frankfurt a. M. 1990 (Fischer-Wissenschaft 7417), S. 40–77.
- White, Hayden: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, aus dem Amerikanischen von Peter Kohlhaas, Frankfurt a. M. 1991.
- Wilbolz, Rudolf: Über Lichtenbergs Kurzformen, in: Bindschedler, Maria/Zinsli, Paul (Hrsg.): Geschichte – Deutung – Kritik. Literaturwissenschaftliche Beiträge dargebracht zum 65. Geburtstag Werner Kohlschmidts, Bern 1969, S. 109–133.
- Wolf, Norbert Christian: ›Fruchtbarer Augenblick‹ – ›prägnanter Moment‹: Zur medienpezifischen Funktion einer ästhetischen Kategorie in Aufklärung und Klassik (Lessing, Goethe), in: Alt, Peter André [u. a.] (Hrsg.): Prägnanter Moment. Studien zur deutschen Literatur der Aufklärung und Klassik. Festschrift für Hans-Jürgen Schings, Würzburg 2002, S. 373–404.
- Wozonig, Karin S.: Chaostheorie und Literaturwissenschaft, Innsbruck [u. a.] 2008.
- Zeigarnik, Bluma: Das Behalten von erledigten und unerledigten Handlungen (Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie III, hrsg. von Kurt Lewin), in: Psychologische Forschung 9 (1927), S. 3–85.

### **Anschrift der Autorin:**

Dr. Rebekka Nöcker  
Universität Tübingen  
Deutsches Seminar  
Mediävistische Abteilung  
Gartenstr. 19  
D-72074 Tübingen  
E-Mail: [rebekka.noecker@uni-tuebingen.de](mailto:rebekka.noecker@uni-tuebingen.de)